



Mystische Weihnacht?

Von der Sehnsucht nach dem Göttlichen in der Zeit

»Stille Nacht, heilige Nacht« – welch mystische Stimmung! Und das »alle Jahre wieder«! Wer vielleicht die mystische Qualität von Weihnachten bezweifeln mag, der lausche auf das, was Martin Luther die Engel »vom Himmel hoch« verkünden lässt: »Des sollt ihr alle fröhlich sein, dass Gott mit euch ist worden ein. Er ist geboren eu'r Fleisch und Blut, eu'r Bruder ist das ewig Gut.« Und weiter: »Ihr seid nun worden Gotts Geschlecht«!

Doch kann Weihnachten tatsächlich die wachsende mystische Sehnsucht der Menschen in unserer Gesellschaft stillen? Dass solch spirituelle Sehnsucht unter uns zunimmt, dürfte außer Zweifel stehen. Vieles spricht für eine »Renaissance der Religion«, für eine Wiederkehr der Spiritualität. Die »Krise der Immanenz« (Hans-Joachim Höhn) beweist, dass Transzendenz wieder hoffähig geworden ist inmitten der säkularisierten Welt. Die Option für Mystik hat so wieder ihre Berechtigung in unserer Optionsgesellschaft. Daher ist das Thema wieder »in«, wie der Buchmarkt beweist; längst hat es auch einen festen Ort in vielen kirchlichen Veranstaltungskalendern und in den Programmen christlicher Erwachsenenbildungswerke. Einst hatte schon Immanuel Kant gezeigt, dass die Fragen nach dem letzten Sinn, nach dem Transzendenten der Vernunft selbst innewohnen, also alles andere als irrational sind. Kritik hatte derselbe Kant philosophisch an religiösen Antworten geübt, sofern sie vollmundig die angeblichen Vernunft-

grenzen überschreiten. Aber wo diese Grenzen wirklich liegen und ob sie womöglich doch irgendwie durchlässig sind, darüber lässt sich trefflich streiten. Dabei ist mit Kant einzuräumen, dass die Vernunft als solche die grenzüberschreitenden Fragen aufwirft. Unter diesem Aspekt bleibt die Wahrnehmung interessant, dass Weihnachten im Grunde ein Fest der Grenzüberschreitung ist. Freilich so herum, dass Gott es ist, der die Grenze zwischen seiner eigenen, der göttlichen Natur, überschreitet und in seinem Sohn Geschöpf wird – was aber wiederum dazu führt, dass wir Menschen »göttlichen Geschlechts« werden, wie das oben zitierte Weihnachtslied es formuliert. Indes – mit Formulierungen ist es so eine Sache: Dieselben Wörter und Begriffe können recht Unterschiedliches besagen, je nachdem, in welchem religiösen Kontext sie stehen, innerhalb welchen Paradigmas sie angesiedelt sind. Insofern ist auch Mystik nicht gleich Mystik. Dass Mystik immer nur von dem Einen rede und auf eine Einheitsreligion ziele oder zumindest die eine wahre Religion aller als universale Tiefendimension bereithalte, das ist eine ganz bestimmte Auffassung von »Mystik«, die den Mystik-Begriff keineswegs abdeckt. Der Münchener Religionswissenschaftler Michael von Brück, zweifellos ein Freund spiritueller Religiosität, hat einmal unterstrichen: »Wir müssen die These von der Einheit der Religionen in der Mystik sehr kritisch befragen. Denn alles, was wir davon wissen, ... zeigt an,

Inhalt

■ Artikel

Dr. Werner Thiede,
Mystische Weihnacht? 181

Dr. Wieland Zademach,
Ein Leben als Brückenbauer 183

Susanne Odin,
Imaminnen in Deutschland 188

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 194

Dr. Haringke Fugmann,
Kirchenbindung durch Kasualien 189
Kasualien als Deutungsraum 190

■ Aussprache

Ulrich Funk,
Manövriermasse 193

Daniel Szemerédy,
Solidarität? 194

■ Hinweis

Pfarrerverein,
Regionaltagungen 2010 183

■ Ankündigungen

194

dass die Unterschiede nicht unerheblich sind.« Ähnlich betont der Jesuit Josef Sudbrack in seinem Buch »Mystik« treffend: »Mystische Erfahrung – mag sie sich noch so absolut und weltentoben geben – ist bis in die Wurzel hinein geprägt von der kulturellen und religiösen Voraussetzung des Mystikers. Nur wer dies realisiert, darf den verantworteten Vergleich der verschiedenen Erfahrungen versuchen.« Erfahrung und Denken, Schauen und Weltanschauung, Gefühl und Deutung lassen sich auf dem Gebiet der Mystik nicht trennen.

Gewiss geht es mystischer Religiosität allemal um »Vereinigung« mit dem »Göttlichen«; doch diese unio muss mitnichten bedeuten, dass das Subjekt im Göttlichen aufgeht und mehr oder weniger verschwindet. Vielmehr lassen sich mindestens zwei Grundarten von Mystik unterscheiden: Substanzmystik und Liebesmystik. Und das ist auch mit Blick auf ein mystisches Verständnis von Weihnachten von Bedeutung.

Wo Substanzmystik vorliegt, dort wird von der einen Substanz des Geistes ausgegangen, die alle Wirklichkeit umfasst und alle Unterschiede am Ende aufhebt oder deutlich relativiert – zu Gunsten des Absoluten. Liebesmystik hingegen hält bei aller Betonung liebender Vereinigung grundsätzlich die Unterschiede fest, ohne die es gar keine Vereinigung Liebender gäbe. Hier ist an keine Versenkung zu denken, die das personale Element kassieren würde. Substanzmystik ist demgemäß mehr kosmisch, Liebesmystik mehr personal orientiert, ohne dabei das »Kosmische« aus den Augen zu verlieren. So mögen beide Mystikarten einander oft zum Verwechseln ähneln. Auch Substanzmystik kennt innerhalb des umfassenden Einen die Vielheit, die Unterschiede, und Liebesmystik weiß um den umfassenden einen Sinn des Ganzen. Und doch bleibt es zweierlei, ob mystische Erfahrung sich gibt als Berührung mit dem Einen, aus dem letztlich alles, auch das eigene Selbst, substantiell hervorgegangen ist – oder ob sie sich versteht als Berührung mit dem Göttlich-Anderen, die ein unfassliches Geschenk darstellt und auf die Antwort der Liebe zielt. Wird dabei die göttliche Liebe als verlässlich-stabile Beziehung erfahren, gewinnt sie insofern wiederum etwas Quasi-Substanthaftes, ohne dass deshalb schon gesagt wäre, das eigene geschöpfliche Selbst sei selber von göttlicher Natur.

Auf Weihnachten bezogen heißt das: Christen feiern hier ein liebesmystisches Fest. Die Menschwerdung des Gottessohnes hebt die Unterschiede von göttlicher und menschlicher Natur, von Schöpfer und Schöpfung nicht auf. Das festzuhalten war ja auch der Sinn des späteren chalcedonensischen Bekenntnisses. Gerade auf der Basis dieser bleibenden Unterscheidung aber wird die Liebe mystisch tief, kann radikale Hingabe ausgesagt werden. Dass der Allmächtige ganz klein und ohnmächtig wird im Krippenkind, dass er also sich selber radikal transzendiert, dieses Wunder ist überhaupt nur aussagbar auf dem Hintergrund einer bleibenden Differenz von Schöpfer und Schöpfung.

Weihnachten steht für den geschichtlichen Beginn von Gottes Weg über sich hinaus – und eröffnet damit den Blick in Gottes Herz, in dessen Ewigkeitsgehalt. Ganz mystisch lässt sich von daher die vermeintliche Abwesenheit Gottes verstehen als verborgene Anwesenheit. Krippe und Kreuz erlauben es, den Gott der Liebe auch angesichts einer gottfernen, dunklen Welt zu erkennen und zu bekennen. Die »heilige Nacht« von einst und die Finsternis von Golgatha – sie stehen ganz mystisch dafür, dass Gott im Dunklen nur scheinbar abwesend ist. Als heilig darf von daher nicht nur jene Weihnacht von damals angesehen werden, als vor über 2000 Jahren der Gottmensch geboren wurde. Vielmehr erscheint im Licht jener Nacht eigentlich jede Nacht als geweiht. Heilig ist unsere dunkle Welt geworden, weil der Heilige selber Gast in ihr geworden ist. Das Mysterium ist unfassbar: Heilig ist nun alle Nacht!

Solch weihnachtliche Mystik geht beispielsweise dort kaputt, wo man sich heutzutage nicht mehr für das Jesuskind interessiert, sondern statt dessen für das Kind Jesu oder seine Kinder. Gemeint ist hier die esoterisch-sektierische, auf ihre Weise höchst mythologische These vom »Heiligen Gral«, die sich mit der Be-

hauptung verbindet, Jesus sei im Grunde ein ganz normaler Mensch gewesen, also nicht von göttlicher Abkunft, und er habe geheiratet und Kinder gezeugt. In internationalen Bestseller-Romanen werden solch nichtbiblischen Märchen verbreitet und von Millionen Menschen konsumiert, teils bewusst, teils unbewusst auch geglaubt. Hier wird ein anderes Paradigma wirksam, in das die traditionellen christlichen Figuren eingezeichnet werden. Nichts mehr ist es mit der ein- für allemal geschehenen Menschwerdung Gottes, mit diesem Mysterium aus dem Zentrum der göttlichen Liebe. Was bleibt, ist substanzmystische Einheitsmystik, in der das Wunder der Weihnacht eigentlich keinen Sinn mehr macht, die sich aber auf Esoterikmessen wunderbar verkaufen lässt.

In der recht verstandenen Weihnachtsmystik aber tut sich jenes Mehr auf, das die christliche Religion von anderen Monotheismen unterscheidet. In der heiligen Nacht wird das Licht gefeiert, das alle Dunkelheit davor bewahrt, uns zu verschlingen, ja das in sich die Verheißung trägt, einst alle Dunkelheit verschwinden zu lassen. Es wird die Liebe gefeiert, die Schmerz und Leid nicht scheut, um zum Ziel zu gelangen. Und es wird die Einheit gefeiert, die Gott selber ist – der eine Gott, der auf seine Kosten Vielheit wachsen und sich nahe kommen lässt, ja ihr ganz nahe kommt, auf dass er am Ende sei »alles in allem« (1. Kor 15,28).

Dr. Werner Thiede,
Pfarrer in Regensburg

Buchhinweis: Werner Thiede: Mystik im Christentum. 30 Beispiele, wie Menschen Gott begegnet sind, Frankfurt a.M. 2009 (edition chrismon), 256 S., bebildert, 19.90 Euro

Ein Leben als Brückenbauer

Zum Gedenken an Josef L. Hromadka

Zu erinnern ist an diesen großen tschechischen Theologen, dessen Todestag sich am 26. Dezember zum 40. Male jährt. 20 Jahre nach dem Fall der Mauer und dem Ende des Ost-West-Gegensatzes gedenken wir damit eines Mannes, der sich sein Leben lang als Brückenbauer verstand. Josef L. Hromadka führte ein »Leben zwischen Ost und West«, wie er es autobiographisch selbst umschrieb; weltanschauliche Gräben zu überqueren und in einem quasi stetigen »Sprung über die Mauer«¹ ideologische Grenzüberräumungen zu überwinden – darin sah er seine große Lebensaufgabe.

1947 aus der Emigration in die USA zurückgekehrt nach Prag auf seinen Lehrstuhl für Systematische Theologie war Hromadka nicht nur mitbeteiligt an der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948 in Amsterdam und hat der ökumenischen Bewegung viele Impulse gegeben; mehr noch erlangte er Bedeutung mit der Gründung der »Christlichen Friedenskonferenz« 1958, die das erklärte Ziel verfolgte, mit der Entwicklung von Friedensstrategien einen Beitrag zum Abbau des Kalten Krieges zu leisten.

Verankert in der tschechischen Reformation

Josef Lukl Hromadka wurde geboren und wuchs auf in der nordmährischen Toleranzgemeinde Hodslavice; er war verwandt mit dem von dort stämmigen großen Historiker und Politiker Frantisek Palacky, dem »Vater des Volkes«. Über Palacky trat Hromadka ein in das Erbe der Brüderunität, dem er sein Leben lang folgte. Insbesondere die bei Palacky anschaulich zu erlebende Einheit von Theorie und Praxis eröffnete ihm einen Zugang zu Johannes Amos Comenius, der sein großes Vorbild und er dessen legitimer Nachfolger wurde. »Ändere die theoretischen Fragen in praktische und du wirst den Sinn der Schriftbesser verstehen, als wenn du dich nur in verstandesmäßigem Raisonieren und theoretischem Sezieren

Regionaltagungen 2010

Kirchenkreis Ansbach / Würzburg
Montag, 01.02.2010; 10.00 Uhr

Pfarrerin Hektor

Anmeldung bei:

in Kitzingen, Paul-Eber-Haus, Schulhof 2, 97318 Kitzingen
(Parkplatzmöglichkeit im Hof der Wirtschaftsschule)
Pfarrer Uwe Bernd Ahrens, Gustav-Adolf-Platz 6, 97318 Kitzingen
Tel.: 0 93 21 - 80 25, Fax 0 93 21 - 80 27, ev.dekanatkitzingen@freenet.de

Kirchenkreis Augsburg

Montag, 18.01.2010, 10.00 Uhr,

Pfarrer Weber

Anmeldung bei:

in Augsburg, Tagungsstätte der Evang. Diakonissenanstalt, Frölichstr.17,
86150 Augsburg, Achtung: Parkgarage im diako, Einfahrt Burgmeirstraße,
Ausfahrkarte an der Rezeption erhältlich, pro Tag 5,- EURO,
Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins, Mainbrücke 16,
96264 Altenkunstadt, Tel.: 0 95 72 - 79 05 00, Fax: 79 05 01, info@pfarrerverein.de

Kirchenkreis Bayreuth

Montag, 01.03.2010, 10.00 Uhr,

Pfarrerin Hektor

Anmeldung bei:

in Forchheim, Kirchengemeindehaus Christuskirche,
Paul-Keller-Str. 19, 91301 Forchheim
Pfarrerin Renate Topf, Obere Keller Str. 20, 91301 Forchheim
Tel.: 0 91 91 - 97 52 45, Fax: 0 91 91 - 70 37 98, renate.topf@gmx.de

Kirchenkreis München

Dienstag, 02.02.2010, 10.00 Uhr,

Pfarrer Weber

Anmeldung bei:

in München, Landeskirchenamt, Meiserstr. 11-13, 80333 München
im großen Sitzungssaal, Nr. 3202
Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins, Mainbrücke 16,
96264 Altenkunstadt, Tel.: 0 95 72 - 79 05 00, Fax: 79 05 01, info@pfarrerverein.de

Kirchenkreis Nürnberg

Donnerstag, 04.02.2010, 10.00 Uhr,

Pfarrerin Hektor

Anmeldung bei:

in Nürnberg, Evang.-Luth. Pfarramt, Alemannenstr. 40, 90443 Nürnberg (Süd)
Pfarrer Jörg Detlef Petschat, An der Marterlach 28, 90441 Nürnberg
Tel.: 0 9 11 - 42 17 70, Fax: 09 11 - 4 18 04 84, petschat@gmx.net

Kirchenkreis Regensburg

Montag, 01.02.2010, 10.00 Uhr,

Pfarrer Weber

Anmeldung bei:

in Regensburg, Haus des Regionalbischofs, Liskircherstr. 17/21, 93049 Regensburg
Pfarrerin Dr. Bärbel Mayer-Schärtel, Moosweg 6, 93055 Regensburg
Tel.: 09 41 - 70 39 91, Fax: 09 41 - 70 39 92, b.Mayer-Schaertel@gmx.de

mit ihr befasst² – an diesen Grundsatz hielt sich Hromadka ebenso wie an seine Kehrseite: Wenn die Praxis effektiver sein soll, dann muss eine gute Theorie vorhanden sein.

Diese Theorie-Praxis-Dialektik lässt ihn – ebenfalls im Gefolge von Comenius – sein Bild der Kirche als das einer Pilgergemeinschaft verstehen und ausarbeiten – als »communio viatorum«. Kirche als mobile Gemeinschaft, in der sich ein Geist der Koinonia bildet, der durch den heiligen Geist getragen wird und über die Kirchengrenzen hinaus dringt. Entsprechend bildete Hromadka während aller Stationen seines Wirkens – als Pfarrer der Gemeinde Somov, als Professor, Dekan der Fakultät, in der Arbeit des ÖRK und als Präsident der CFK – solche Gemeinschaften als Hauskreise um sich herum. Als überkonfessionelle Bewegungen waren sie ihm vollgültige Kirche und als solche wichtiger als institutionelle und hierarchische Strukturen, ohne dass die geschichtliche Kontinuität der Kirche ihm deshalb verloren gegangen wäre. Kirche allerdings repräsentiert für ihn nicht den Willen Gottes, sondern sie unterliegt ihm. Aus der »Confessio Bohemica« von 1575 waren ihm besonders zwei der dort genannten »notae ecclesiae« wichtig: Gehorsam dem Evangelium und dem Gebot Christi gegenüber sowie Kreuz und Bedrängnis um der Wahrheit und des Reiches Gottes willen. Das ist der Damm, der die Kirche vor dogmatischer Erstarrung, vor kirchlicher Ausschließlichkeit und theologischer Spielerei bewahrt. Fehlt die Praxis des Evangeliums, so wird die Botschaft in Lehre verwandelt und das ist das Ende des Glaubens, der nicht nur Weltinterpretation beinhaltet, sondern vielmehr noch Weltgestaltung im Sinne des Schöpfers und Erlösers.

Prophetisch orientierte Zeitgenossenschaft

In seinem Nachruf auf Hromadka nahm Helmut Gollwitzer den Freund und Kollegen mit deutlichen Worten in Schutz gegen den Vorwurf eines unkritischen Opportunismus und einer voreiligen Geschichtstheologie. Hromadkas Stärke bei der Vereinigung von Glauben und Politik war die Verbindung eines von weitreichender Bildung gesättigten theologischen Denkens mit entschlossener kirchlicher und politischer Praxis. Dass dies alles andere als ideologisierte Theologie oder gar Apologetik bestimmter politischer Systeme war – das sollte

sich noch in den letzten Monaten seines Lebens geradezu auch tragisch zeigen.

1938: Das Münchner Abkommen als Schlüsselerlebnis

Das Münchner Abkommen von 1938, das den Weg bereitete für die Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren durch die Nationalsozialisten im Jahr 1939, war für Hromadka mehr als nur ein Verrat – in ihm focussierte geradezu die ganze Krise der westlichen Demokratie; dieses Ereignis erschütterte ihn in der Tiefe seines Wesens und wurde ihm Anlass zu einer weitreichenden Neuorientierung.

Die geschwächten und degenerierten europäischen Demokratien konnten dieses Machwerk nicht verhindern; aber die Tschechoslowakei erfuhr die eigentlich gegen die Sowjetunion gerichtete Aktion am eigenen Leib – ehemalige Verbündete wurden zu Verrätern und ließen die CSR im Stich. In diesem Kampf, in dem es um die Existenz des Volkes ging, schöpfte Hromadka die Kraft aus der einheimischen Reformationgeschichte und dem Erbe der Brüderunität. Die Garantie des Überlebens der Humanität und der Erneuerung der Menschheit, die sich in Europa in einem Chaos befinden, sieht er in der Gemeinde, die aus dem Wort lebt. Der Morgenstern der neuen Hoffnung wird über den Ruinen und Trümmern aus der Gemeinde derer aufleuchten, »die durch das Wort des Evangeliums berufen worden sind und die durch ihre Gebete und Gesänge die neue Zukunft und die neue Zivilisation vorbereiten werden« – so schreibt Hromadka 1938.³ Politisch hat der Einmarsch der deutschen Wehrmacht in die CSR als Bedrohung der nationalen Existenz in weiten Teilen des tschechischen Volkes das Bewusstsein einer Verbundenheit mit der Sowjetunion entstehen lassen. Hromadka jedenfalls gewann die Überzeugung, dass sich ohne die Sowjetunion Selbständigkeit und Sicherheit der CSR nicht mehr gewähren ließen. Die Suche nach Humanität und Wahrheit war es letztlich, die ihn geleitet hat bei der Beurteilung der theologischen und kirchlichen Entwicklung im Europa der dreissiger Jahre und die ihn zu der Überzeugung kommen liess, dass Europa und Amerika das Recht auf die geistige und politische Führung der Welt verloren haben. Im Anschluss an die dialektische Theologie hat Hromadka dabei von der Versöhnung her das Motiv der

Verantwortlichkeit für alles weltliche Geschehen betont. Verantwortung, die in der Wahrheit und Liebe Christi wurzelt, lässt Neutralität nicht zu. Christus fordert unsere Energie und Arbeit für eine bessere Ordnung der Welt.

Für Hromadka persönlich blieb allerdings nur noch die Emigration. Mit Hilfe von Vissert Hooft, dem späteren ersten Generalsekretär des ÖRK verlässt Hromadka mit seiner Familie im Frühjahr 1939 sein Land und geht über Genf in die USA. Dort wirkt er bis 1947 als Professor für Apologetik und Ethik am Presbyterium Seminary in Princeton – gleichzeitig mit Albert Einstein.

Vom anderen Ufer aus gesehen: das globale Konzept

Aus der aufmerksamen Verfolgung der politischen Ereignisse, aus ihrer tiefen Analyse und aus der Erfahrung von München wächst bei Hromadka allmählich ein globales Konzept, dessen Klärung und Verteidigung er von nun an für seine prophetische Aufgabe halten wird. Bereits 1940 hatte Vissert Hooft ihn aufgefordert, ein Memorandum auszuarbeiten, welches vor allem die kulturellen und geistig-geistlichen Ursachen der politischen Probleme berücksichtigt. Vom Standpunkt einer sogenannten christlichen Weltanschauung aus sollte Hromadka einen Plan entwerfen für den Aufbau einer neuen Tschechoslowakei und eines neuen Europa.

Hromadkas Konzept ist theologisch begründet und geschichtlich verwurzelt. An dem Verrat von München war ihm klar geworden, dass die liberale Demokratie allein nicht imstande wäre, den Kampf mit dem Nazismus zu gewinnen und die Fragen der zukünftigen Ordnung der Menschheit zu lösen. Aufklärerischer Optimismus reicht nicht aus, um die Umbrüche der Gegenwart zu bewältigen, dazu bedarf es einer »Theologie der Krise«. In dem Versagen der Werte der westlichen Welt und in der Krise der liberalen Demokratie sah Hromadka nahezu ein apokalyptisches Zeichen, jedenfalls das Gericht Gottes über die westliche Welt und den Untergang einer sog. »christlichen Zivilisation«. Allerdings betonte Hromadka, dass das biblische Verständnis des Gerichts immer auch die Möglichkeit der Erneuerung und des Neuanfangs mit beinhaltet – jedoch auf neuer Grundlage. Hromadka warnte die christlichen Völker vor der Versuchung der Selbstzufriedenheit und Selbstgerechtigkeit. In

ihrem Bestreben, auch nach dem Krieg die Expansion der westlichen Welt fortzusetzen, so als ob nichts geschehen wäre, erblickte er Unbußfertigkeit und Unglauben. Das Wort Gottes fordert uns auf, einen Neuanfang zu wagen. In der Zukunft würde die Zusammenarbeit der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten aber auch die Beteiligung der Völker der Dritten Welt nötig sein. Das heißt, dass es auch in Mitteleuropa kein Zurück mehr gibt hinter das Jahr 1938, sondern nur noch Koexistenz nach vorne. »Dreißig Jahre befasse ich mich damit, dass ich den Werten und Wahrheiten auf den Grund kommen will, die aus dem Osten kommen und ohne die wir nicht leben können... Gerade deshalb, weil es sich um die letzten Dinge des Menschen handelt, müssen wir... den Beitrag aus dem Westen erwägen, ihn mit dem Beitrag aus dem Osten auf der Waage der eigenen Seele, unserer eigenen Tradition wägen... Ost und West mag sich bei uns treffen, bei uns verständigen, damit wir aus der Tiefe unserer eigenen religiösen und sittlichen Tradition zu einer wirklichen Vereinigung des tiefen westlichen Erbes mit dem Erbe des östlichen, sowjetischen Menschen beitragen.«⁴

Hromadka ließ sich leiten von dem in ihm selbst tief verwurzelten Bewußtsein, dass die tschechische Geschichte sich eben anders entwickelt hatte als selbst die der unmittelbaren Nachbarn in Mittel- und Osteuropa. So ist in der Tat das tschechische Volk das einzige in Europa, welches das Christentum zweimal übernommen hat. Im 9. Jahrhundert waren aus dem Osten die Slawenapostel Cyrill und Method gekommen mit der kirchenslawischen Sprache und Liturgie, die damals für die slawischen Völker verständlich war. Zugleich aber kamen aus Bayern deutschsprachige Missionare mit der lateinischen Liturgie. Auf diese Weise erfuhr das tschechische Volk ebenso wie die Schweiz und Bayern auch die Auswirkungen der iro-schottischen Missionsbewegung, die Karl der Große auf den europäischen Kontinent gerufen hatte. Am Hofe des ersten bedeutenden tschechischen Herrschers, des Heiligen Wenzel – im Jahre 935 ermordet – galten sowohl die slawische als auch die lateinische Liturgie völlig gleichberechtigt. Im Unterschied dazugab es in Kroatien scharfe Auseinandersetzungen und in Serbien schwere Kämpfe: entweder Ost oder West, entweder orthodox oder katholisch. Ähnlich war es in Polen: radikal römisch-katholisch bis hin zur

Identifizierung von polnisch und katholisch; die protestantischen Preußen wie auch die orthodoxen Russen galten als Feinde. In der böhmischen Geschichte hat sich so etwas niemals in einer solchen verabsolutierten Zuspitzung ereignet.

Die Gründungsversammlung des ÖRK

Hromadkas Rückkehr nach Prag im Sommer 1947 war der Beginn einer intensiven Deutung und Beratung der Kirche in der Situation nach dem Zweiten Weltkrieg. Milan Opocensky, der spätere Generalsekretär des Reformierten Weltbundes nannte diese Aufgabe »seinen wichtigsten globalen theologischen Beitrag«. Denn »wie sollte man mit der Tatsache fertig werden, dass man nun in Mittel- und Osteuropa radikal sozialistisch und marxistisch orientierte Gesellschaften vor sich hatte? Auf diese neue Situation war die Christenheit im Grunde nicht vorbereitet. Hier hat Hromadkas Bestreben bahnbrechende Bedeutung.«⁵

Den Hauptvortrag auf dieser Weltkirchenkonferenz in Amsterdam im August 1948 hielt Karl Barth zum Thema »Die christliche Gemeinde im Wechsel der Staatsordnungen.« Zur Konfrontation, ja zu einem wahrhaft geistigen Ringen kam es jedoch zwischen dem späteren amerikanischen Außenminister John Foster Dulles und Hromadka. Dulles referierte über die Thematik »Der christliche Staatsbürger in einer sich wandelnden Welt« und Hromadka äußerte sich über »Unsere Verantwortung in der Nachkriegswelt.« Es ging um die Grundentscheidung, welche Richtung die ökumenische Bewegung von Anbeginn einschlagen sollte.

J.F. Dulles war der Überzeugung, dass sich die neu organisierte ökumenische Bewegung vorbehaltlos in den Dienst der Verteidigung der westlichen Zivilisation und ihrer Werte stellen sollte: »...in einem schicksalsschweren Augenblick, da die Zerspaltung der Welt verhängnisvoll zu weden beginnt« hätten die Kirchen »die sittlich verantwortliche Führerschaft in der heutigen Welt zu übernehmen, um die Entfaltung der menschlichen Freiheit und Grundrechte zu steigern«. Falls die Christen diese Verantwortung nicht wahrnehmen, »kann die politische Führung kaum auf Erfolg hoffen« bei ihrem Bemühen, die kommunistische Macht auf dem internationalen Felde zu begrenzen. »Wenn

wir aber... tun, was im Augenblick getan werden kann, so dürfen wir gewiss sein, dass die gegenwärtigen Grenzen ständig zurückweichen werden.«⁶

Im Gegensatz zu dieser »roll back theory« eines christlich verbrämten Kalten Krieges möchte Hromadka die gegenwärtige gesellschaftliche Situation als Gericht Gottes verstehen und gerade so ernst nehmen als ein Feld der Bewährung und der Seelsorge. Er war sich bewusst, dass die Identifizierung der Ökumene mit einem politischen und ideologischen Lager zugleich ihr Ende bedeuten würde. »Die Kirche ist dort, wo ihr Herr ist... in den eigentlichen Tiefen des menschlichen Verderbens und der menschlichen Ohnmacht; sie ist in keiner historischen Situation völlig zu Hause, aber auch durch keine Katastrophe paralyisiert.« Kirche, zumal die ökumenische, ist ein wanderndes Gottesvolk, in keinem »status quo« definitiv angesiedelt. Die Welt kann nur eine stabile Ordnung erreichen, wenn politische Visionen einander befruchten, nicht wenn sie einander schwächen oder gar vernichten wollen. Voraussetzung dafür ist die Bereitschaft, »die überlieferten Kategorien wie Freiheit, Demokratie, Gerechtigkeit von neuem zu durchdenken, denn sie sind angesichts der heutigen Weltlage weitgehend leer, unsicher und zweifelhaft geworden.«⁷ Wenn der ÖRK nicht den Weg des Kalten Krieges und des groben Antikommunismus einschlug und auch der gewünschten Verlagerung nach New York widerstand, so war dies nicht zuletzt ein Verdienst Josef L. Hromadkas.

Die Christliche Friedenskonferenz

Die Arbeit an, in und um diese Friedenskonferenz herum bildete den Schwerpunkt, ja das Herzstück von Hromadkas Arbeit während der letzten zwanzig Jahre seines Lebens. Die Christliche oder auch Prager Friedenskonferenz (CFK) verdankt ihre Entstehung letzten Endes und genau besehen einer Lücke oder einem Defizit im Gefüge des ÖRK. Gehörte anfangs der »Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen« (u.a. mit Dietrich Bonhoeffer und Heinz Kloppenburg) noch zum ÖRK dazu, so blieb nach dessen Auflösung im Zweiten Weltkrieg das Feld der konkreten Friedensarbeit der Kirchen leider weitgehend unbesetzt. Hinzu kommt, dass die Kirchen insgesamt, besonders im Gefolge des Koreakrieges, immer mehr in den

Sog des Kalten Krieges zwischen West und Ost gerieten und dies naturgemäß nicht ohne Einfluss auf die ökumenische Bewegung bleiben konnte. Hromadka verstärkte zunehmend seine Mitarbeit im östlich orientierten Weltfriedesrat, was im Westen weitgehend auf Unverständnis und Missbilligung stößt. Umgekehrt kritisiert Hromadka die antisowjetische Hysterie des Westens: berechnete Kritik an Ideologie und Gesellschaftsstrukturen im Osten werden unfruchtbar und kontraproduktiv, wenn sie geleitet sind von prinzipieller antikommunistischer Negation.

Als 1957 auf Initiative der theologischen Fakultäten in Prag und Bratislava auf der Plattform des tschechoslowakischen ÖRK eine Konferenz von Theologen und Kirchenpräsidenten aus Ost und West nach Prag einberufen wurde, war das Interesse unerwartet groß. Die Nacharbeit führte in der Folge dann 1958 zur institutionellen Verdichtung einer »Christlichen Friedenskonferenz«, die sich in erster Linie aber stets als Bewegung fühlte und verstand. Im Jahr 1961 fand in Prag die »Erste Allchristliche Friedensversammlung« statt, die Hromadka zu ihrem Präsidenten wählte. In dieser Konferenz hatte Hromadka die Plattform, auf der er im Rahmen der Ökumene das Programm diskutieren konnte, zu dem er sich in schwierigsten Kämpfen durchgerungen hatte und das er für die Rettung Europas und der Welt für unentbehrlich hielt. Auf der Plattform der CFK wurde auf den folgenden Vollversammlungen 1964 und 1968 der Dialog über die Gefahr der Atomwaffen, über die Abrüstung, über die Grenzen in Europa, über den Sozialismus, die ungerechten ökonomischen Strukturen und den Druck in der Dritten Welt und über viele andere Fragen geführt. Jenseits der antisowjetischen Hysterie des Westens wie eines dogmatischen Realsozialismus im Osten wurden hier »Dritte Wege« entwickelt und diskutiert, die teilweise einige Jahre später im »Prager Frühling« von 1968 ihren konkreten Verwirklichungsversuch erlebten. Entscheidend war immer die Friedensfrage und dabei das Verhältnis von Theologie und Politik. Was heute selbstverständlich klingen mag, war damals ein Durchbruch, als Hans Joachim Iwand sagte: »Unser Glaube an den eschatologischen Frieden mißt sich danach, wie wir uns für den Frieden auf Erden engagieren.« Es war eine lange Entwicklung bis hin zu dem Konsens, dass der Schalom Gottes die Motivation

ist für Arbeit am Frieden auf Erden; dass dieses Verhältnis keine Identität darstellt, aber auch nie auseinandergerissen werden darf. Ziemlich zeitgleich mit der päpstlichen Enzyklika »populorum progressio« kam man in der CFK zu der Erkenntnis, wie Frieden auf Erden und soziale Gerechtigkeit einander bedingen und man errang Einsichten in die Interdependenz von Wirtschaft und Politik. Politische Arbeit war fortan legitimiert und drängte von der Theorie zur Praxis der Kirchen.

Der christlich-marxistische Dialog

Die CFK verstand sich immer auch als Forum für den christlich-marxistischen Dialog. Josef L. Hromadka war einer der bedeutendsten Exponenten dieses Dialogs in den 60er Jahren. Geistesgeschichtlich gesehen mussten zwei Voraussetzungen erfüllt sein, damit es zu einem konstruktiven Dialog zwischen zwei Denkrichtungen kommen konnte, die sich im Zeitalter des Kalten Krieges wie Feuer und Wasser gegenüberstanden. Diese Bedingungen waren in den 60er Jahren erfüllt – insbesondere in der Tschechoslowakei aber auch in anderen »Satellitenstaaten« Moskaus, so dass man aus heutiger Sicht von einem glücklichen »Kairos« sprechen kann. Zum einen setzte sich im »marxistischen Lager« langsam aber unausweichlich die Erkenntnis durch, dass die Neugestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse in den Ostblockländern nicht, wie erwartet, dazu geführt hatte, alle menschliche Entfremdung aufzuheben. Man entdeckte, dass ein überpointierter Marxismus die Kategorien des menschlichen Individuums nicht in den Blick bekam, ja offenbar gar nicht in den Blick bekommen konnte; dass die Fragen des Menschen nach Glück und Leid, nach Schuld und Hoffnung sich aber umso drängender zu Wort meldeten, auch wenn die Befriedigung der ökonomischen Grundbedürfnisse gesichert war. Zum anderen befreite sich die Theologie allmählich aus einer lange vorherrschenden personalistischen und existentialistischen Engführung, bei der Probleme von Gesellschaft und Geschichte nur entfernt am Rande auftauchten. In dem Maße, in dem die Theologie Probleme der Gesellschaft, ihrer geschichtlichen Entwicklung und zukünftigen Gestaltung neu oder wieder in den Blick bekam, wurde sie fähig, den Marxismus als Gesprächspartner

überhaupt erst wahrzunehmen; dann allerdings wurde der Dialog aber auch unausweichlich.

Hromadka ging es niemals um eine Synthese zwischen Christentum und Marxismus. Immer wieder hat er betont, »dass der christliche Glaube keine Weltanschauung und kein sozialpolitisches Programm ist und dass es nicht erlaubt ist, das Ringen zwischen Christen und Marxisten auf die Ebene der Weltanschauung und des politischen Handelns herabzuziehen. Die positive Einschätzung der marxistischen Theorie und Praxis hilft aber, die heutige Lage, in der wir uns nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt befinden, genauer und realer zu sehen«⁸. Dementsprechend hat Hromadka immer davor gewarnt, nun den Fehler derjenigen umzukehren, welche die liberale Demokratie gleichsam als Abglanz des Reiches Gottes betrachtet und legitimiert haben: »Hüten wir uns vor dem Gedanken, dass eine solche verantwortungsbewußte Gesellschaft, wie wir sie im Sinne haben, mit der christlichen Gesellschaft identisch sein wird. Eine christliche Gesellschaft gibt es nicht, hat es niemals gegeben und wird es niemals geben, ebenso wie es keinen christlichen Staat, keine christliche Volkswirtschaft und keine christliche Zivilisation gibt. Die neue Welt und der neue Himmel, den wir in unserem Glauben erwarten, werden nicht Werk von Menschenhand, sondern Schöpfungen von Gottes Barmherzigkeit und Gerechtigkeit sein. Und das sind in vollem Maße eschatologische Begriffe. Die christliche Zivilisation ist eine Illusion, und jeder Versuch, in ihrem Namen sogenannte unchristliche Bestrebungen, soziale und politische Ideale zu bekämpfen, ist Selbstbetrug und für die Kirche selbst eine schwere Gefahr«. Selbstbetrug, ja ideologische Verblendung auch deshalb, weil diese falsche Selbstgerechtigkeit uns nur zu leicht den Blick dafür trübt, »dass der Herr der Geschichte mächtig genug ist, das, was wir verraten haben, durch andere Gruppen und Kanäle für die Zukunft zu bewahren.«⁹ – Wie angesichts dieses glasklaren Sachverhaltes gegen Hromadka immer wieder der Vorwurf erhoben werden konnte, er sei Apologet des Kommunismus oder betreibe gar marxistische Theologie, das war und ist mir vollkommen unerfindlich! Dieser Vorwurf fällt voll auf die betreffenden Kritiker zurück und entlarvt nur deren kategoriale Enge in der Systemverhaftetheit ihres eigenen Denkens.

1968: Desaster und Krisis als Chance

Hromadka hat die Demokratisierung und den Erneuerungsprozess, der 1968 eingeleitet wurde, von ganzem Herzen begrüßt und konnte guten Mutes der Überzeugung sein, dass er durch seine Tätigkeit und durch sein Zeugnis dazu beigetragen habe. Nach der Besetzung der CSSR durch die fünf sozialistischen »Bruderstaaten« im August 1968 erkannte Hromadka sofort, dass die Glaubwürdigkeit, ja sogar die Existenz eines sozialistischen Modells auf dem Spiel stand. In einem Memorandum zum 21. August hat er seine Befürchtungen nachdrücklich zum Ausdruck gebracht: »Ich befürchte, dass sich in unserem Volk etwas nicht Gutzumachendes abgespielt hat; der Verlust der Liebe und Verehrung für das sowjetische Volk läßt sich für lange Jahrzehnte nicht bewältigen. Der Bund der tschechoslowakisch-sowjetischen Freundschaft wurde zerstört. Es besteht die Gefahr, dass sich die Liebe unseres Volkes in Hass umwandelt und dass unsere nächsten Freunde als Feinde erscheinen.« Persönlich empfand Hromadka »Enttäuschung, Leid und Scham« als »innigstes Gefühl: Es gibt in meinem Leben keine größere Tragödie als dieses Ereignis.«¹⁰ Wenn Hromadka bekennt, dass sich ihm der 21. August 1968 »mit wesentlich düsteren Farben eingepreßt hat als der 15. März 1939«¹¹, dann zeigt sich darin deutlich die Kontinuität in seiner politischen Geschichtsschau. War es 1938/39 der Verrat der Westmächte, der schließlich die zu erwartende Okkupation durch Hitlerdeutschland ermöglicht hatte, der ihn betroffen machte, so schmerzte ihn hier untröstlich der Überfall der befreundeten Schutzmacht zur Rettung vor der angeblichen Konterrevolution; seine bei den Ungarnereignissen von 1956 noch gehegte Hoffnung in das humanistische Potenzial eines Sozialismus auch sowjetischer Prägung wurde nun endgültig zuschanden. »Hat nicht der 21. August genau dem Prinzip der friedlichen Koexistenz seinen Inhalt und seine Perspektiven geraubt – ein Prinzip, das so häufig auch in unserer Arbeit proklamiert worden ist?« Nämlich dann, wenn ein Staat »sich das Recht nimmt, despotisch gemäß seinen eigenen Interessen und Ideen zu entscheiden und zum Schiedsrichter dessen wird, was erlaubt ist und was nicht, was richtig und was falsch ist; weder internationale Gesetze noch die Charta der Verein-

ten Nationen reichen aus, um die Flut zu bändigen.«¹² 35 Jahre später, beim völkerrechtswidrigen Krieg der USA gegen den Irak unter George Bush und seiner »Koalition der Willigen« hätten Kommentare wohl kaum anders lauten können und dürfen...

Unter schwerstem Ringen hält Hromadka aber auch in dieser Situation seiner theologischen Geschichtsschau konsequent die Treue. Das Vertrauen in die CFK stand auf dem Spiel. Ganz im Stile seiner lebenslang eingeübten Ideologiekritik analysiert er: »Wir arbeiten auf zwei Ebenen, die manchmal innerhalb unserer Bewegung in Konflikt geraten, manchmal zusammenführen und manchmal vollkommen verschiedene Wege gehen... Wir betrügen uns oft selbst. Wir verschleiern mit unserem christlichen Vokabular entweder unsere politischen Vorurteile und nationalen Interessen oder unsere rein persönlichen Auffassungen. Vielleicht tun wir das alle. Ich schließe mich selbst nicht aus. In der kommenden Zeit unserer Tätigkeit werden wir herausgefordert – wenn wir eine fruchtbare Tätigkeit für die heutige Menschheit leisten wollen –, wesentlich strenger gegenüber uns selbst zu sein.«¹³

Die politische Krise von 1968/69 hat die CFK an den Rand des Zusammenbruchs getrieben und auch Hromadka selbst schwer zugesetzt. Inmitten heftiger Auseinandersetzungen während einer Tagung in der DDR erlitt er einen Herzinfarkt, arbeitete zunächst aber dennoch weiter, um auf mehreren Tagungen seinen Standpunkt zu verdeutlichen. Krank und schließlich doch resignierend reichte er seinen Rücktritt ein – er wolle keinen Svoboda spielen: der damalige Staatspräsident versuchte in einem schillernden Vermittlungskurs noch einiges vom Reformkurs Alexander Dubceks zu retten... Hromadkas Warnungen vor Unbußfertigkeit und Rechthaberei und seine Mahnung zu differenzierter Analyse blieben ungehört. Bald nach seinem Tod am 26. Dezember 1969 kam es zu einer Spaltung innerhalb der CFK, die nie mehr geheilt und überwunden werden konnte.

Hromadkas Bedeutung in heutiger Perspektive

Wie recht Hromadka mit seiner Einschätzung der Ereignisse von 1968 hatte, das zeigt sich deutlich sogar an der späteren Beurteilung seiner eigenen Person und Theologie. Auch hier

stellt das Jahr 1968 einen deutlichen Bruch in der Rezeptionsgeschichte dar. Der dadurch wieder bestärkte und neu aufkommende Antikommunismus im Westen wie im Osten – und hier noch hinzukommend das mangelnde ökumenische Bewußtsein – macht es sehr schwer, durch dieses Feindbild hindurch Person und Werk von Hromadka richtig einzuschätzen.

Heute vierzig Jahre später – bekanntlich das »Alter des Verstehens« – sollte eine differenzierte Beurteilung Hromadkas eher möglich sein. Sicher fehlen bei ihm noch wesentliche ökonomische Einsichten, die bei Gollwitzer dann vorhanden sind. Dafür weist seine Verwendung des Begriffes »Klassenkampf« über die marxistische Analyse hinaus und bezeichnet ein globales Ringen darum, dass nicht nur die reichen Völker über die Zukunft entscheiden, sondern dass Milliarden von Menschen Garantien gegen Hunger und politische Machtlosigkeit, gegen mangelnde Bildung und schleichenden Tod erhalten. Hromadkas Analyse der europäischen Verhältnisse, aber auch der internationalen Beziehungen hat sich weitgehend bestätigt und ihre Tragfähigkeit bis heute bewährt.

Christen und Kirchen hingegen müssen sich fragen lassen, wann sie endlich anerkennen, dass es in der Arbeiterbewegung ein berechtigtes Streben nach sozialer Gerechtigkeit gegeben hat, um die der Marxismus sich bemühte. Ist unvoreingenommen ein Dialog darüber möglich, was von Marx, was vom Marxismus und vom Sozialismusideal Bestand haben wird, ja in die Zukunft hineinreichen sollte? Kulturgeschichtlich entstammen beide Bewegungen – Christentum wie Sozialismus – derselben Tradition und haben zwei wesentliche Aspekte gemeinsam: universale Offenheit und eschatologische Sehnsucht. Christentum versteht sich als ein Angebot an alle Menschen und Sozialismus sucht nach einer Lösung für alle »Verdammten dieser Erde«. Nationalismus, Chauvinismus und Rassismus ist beiden fremd, Fundamentalismus und Fanatismus war immer eine Gefahr für beide. Für die Menschen der Gegenwart ist das Wichtigste die Zukunft, eine eschatologische Sehnsucht nach der Vertiefung des Humanen oder der Rettung des Menschen in und mit seinem Kosmos. Aufklärung und jüdisch-christliche Tradition können ihre Wesensverwandtschaft nicht ungestraft leugnen.

Fachleute wie J.M. Lochman und M. Opocensky stellen heute Josef Lukl

Hromadka in eine Reihe mit den großen Tschechen Jan Hus, Jan Amos Comenius oder Jan Karafiat. Als bedeutendster Sprecher der Christenheit in den sozialistischen Ländern Mittel- und Osteuropas und in seiner Vermittlerrolle für den Beitritt der orthodoxen Kirchen zum Weltkirchenrat sowie als ein theologischer Interpret des Marxismus und Sozialismus war Hromadka Grenzgänger und Brückenbauer zwischen Ost und West, sein Sprung über viele Mauern kann als Beispiel dienen bei der Beseitigung unendlich vieler »Mauerreste«, die als Stolpersteine noch im Wege liegen auf dem Weg zum »Gemeinsamen Haus Europa«. Sein wichtigsten Vermächtnis: Evangelium ist immer Ideologiekritik – »Dritter Weg« zwischen allen »Ismen«. Der Weg Gottes zum Menschen in dessen von ihm selbst geschundener Welt über die Grenzen von allen Kirchen, Religionen und Weltanschauungen hinaus. Christliches Zeugnis in seiner Dimension der Schöpfungsökumene als Antwort auf eine alles nivellierende konsumfetischistische Globalisierung – dafür finden sich bei Hromadka Bausteine in großer Zahl zum Aufbau einer demokratischen und freien, sozialen und gerechten Gesellschaft.

*Dr. Wieland Zademach,
Pfarrer i. R., Unkel*

Anmerkungen:

1. Zitiert nach: Milan Opocensky, Sprung über die Mauer. Ein Hromadka-Lesebuch, Wuppertal 1991, S.67.
2. Zitiert nach: Josef Smolik, Josef L. Hromadka. Biographische Skizze, in: »Begegnungen« der Ev. Akademie Mühlheim/Ruhr, 4,89, S.12.
3. Zitiert nach Smolik, a.a.O. S.12.
4. Die Sendung der Tschechoslowakei im heutigen Europa 1945, zitiert nach Milan Opocensky, a.a.O. S.171.
5. Josef Lukl Hromadka – ein Theologe von ökumenischer Weite, in: Ökumenische Rundschau, Frankfurt/M. 1989, Nr.3, S.266.
6. Zitiert nach: Werner Wittenberger, Die Weltgeschichte als Weltgericht. Hromadkas Amsterdamer Rede 1948, in: 50 Anniversary of the WCC, Challenges of Remembering. To the Honour of J.L. Hromadka, Praha 1998, S.77.
7. A.a.O. S. 27.
8. Die verantwortliche Gesellschaft, in: M. Opocensky, a.a.O., S.222.
9. A.a.O., S.215 bzw. 234.
10. Memorandum zur Intervention am 21. August 1968, zitiert nach M. Opocensky, a.a.O. S. 412f.
11. A.a.O., S.423.
12. A.a.O., S.428.
13. A.a.O., S.429f.

Auftrag des türkischen Staates nach Deutschland geschickt worden, um hier als Imamin zu arbeiten.

Dieser berufliche Werdegang ist typisch für Imame, gleich welchen Geschlechts, die in Deutschland an Moscheen mit mehrheitlich türkischstämmigen Gemeindegliedern arbeiten. Die Gotteshäuser gehören zu dem Moschee-Verband Ditib (Dachverband Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion), welcher der Leitung und Aufsicht des türkischen Staates untersteht. 880 der insgesamt 2.800 Moscheen in Deutschland sind Ditib angegliedert. Und der Verband ist stolz auf die Arbeit seiner Frauen. »Es sollen in Zukunft mehr werden«, erklärt Ali Dere der Deutschen Welle. Ali Dere ist Leiter der Abteilung für Auslandsbeziehungen im Amt für Religiöse Angelegenheiten in Ankara. Er versichert, dass für jedes Bundesland mindestens ein weiblicher Imam geplant sei. »Frauen können in die Familien hineingehen und sich ganz gezielt um die Belange von Frauen kümmern.«

Dennoch: selbst innerhalb des Verbandes besteht keine einheitliche Position zu weiblichen Imamen. Hasan Karaca, der Leiter des Ditib-Forschungszentrums für Religion und Gesellschaft, ist der Ansicht, es gebe keine weiblichen Imame. »Sehr wohl gibt es aber muslimische Theologinnen und auch Predigerinnen«, so Karaca. Seine Ditib-Kollegin, die Theologin Seydan Can, pflichtet ihm bei. Sie unterscheidet klar zwischen den Aufgaben eines Imams und denen einer Predigerin. Zugleich betont sie, dass dies nicht als Einschränkung verstanden werden soll, »da die Verantwortung sowie die Zuständigkeit von Predigerinnen umfangreicher seien als die der Imame. Eine Predigerin betreut eine oder mehrere Gemeinden in religiöser Hinsicht«, erklärt Can. »Daneben ist sie auch als Seelsorgerin tätig. Sie tritt gelegentlich auch öffentlich auf und bei Bedarf oder Anfrage ist eine Erscheinung in den Medien auch nicht unüblich. Außerdem hält sie Reden für Frauen und rezitiert den Koran vor weiblichem Publikum.« Diese Angaben beziehen sich laut Can aber nur auf Ditib-Gemeinden.

Die verschiedenen Deutungen des Begriffs Imamin dürfen nicht irritieren. Viele Frauen, die sich in den Gemeinden engagieren, werden – überwiegend von Frauen – als religiöse und soziale Instanz angesehen. Klassischerweise

Fortsetzung S. 191

Imaminnen in Deutschland

Unklare Rollen, viele Aufgaben

Es gibt sie, die weiblichen Vorbeterinnen, allerdings ist unklar, wie genau sie heißen, was genau sie machen und was von ihnen erwartet wird.

»13 weibliche Imame in Deutschland« – diese Nachricht brachte die Deutsche Welle im November 2008. Die Schlagzeile stieß auf wenig Echo in den deutschen Medien, entsprach das doch gar nicht dem Bild eines frauenfeindlichen Islams mit jahrhundertealten patriarchalischen Strukturen. Sollten etwa Musliminnen mit entsprechender Ausbildung und Autorität die muslimischen Gemeinden leiten? Sind Muslime so fortschrittlich wie Protestanten, die Pfarrerinnen ordinieren? Bekleiden muslimische Frauen geistliche Ämter, während die katholische Kirche die

Weihe von Priesterinnen ablehnt?

Musliminnen und Muslime nehmen hierzu unterschiedlich Stellung. Es gibt keine allgemein gültige Definition darüber, wer eine »Imamin« sein kann, welche Voraussetzungen sie mitbringen und welche Aufgaben sie erfüllen soll. Genauso wenig ist das Amt eines Imams inhaltlich festgelegt.

Tatsache ist, dass alle 13 Imaminnen aus der Türkei kommen, wo sie gemeinsam mit ihren männlichen Kollegen eine theologische Ausbildung an einer staatlichen Universität absolviert haben. Studienbegleitend nahmen sie an einem Deutschkurs des Goethe-Institutes und am landeskundlichen Unterricht der Konrad-Adenauer-Stiftung teil. Nach ihrem Abschluss sind sie im

Neue empirische Erkenntnisse über: Kirchenbindung durch Kasualien (16)

Die Idee

Bei Kasualien kommen Menschen mit der Kirche in Berührung, die ihr sonst fern stehen. Der Empfang von Kasualien setzt in der Regel die Kirchenmitgliedschaft voraus. So stellt sich die berechnete Frage, ob Kasualien zur Stabilisierung der Kirchenbindung der Mitglieder beitragen können bzw. sollen. Das bedeutet für Pfarrer und Pfarrerinnen, dass es an ihrer Person, an ihrer Verhaltensweise und an der Qualität ihrer Folgeangebote für die Zeit nach der Kasualie liegen soll, ob sich Menschen bei Kasualien davon überzeugen lassen, in der Kirche zu bleiben, nicht auszutreten oder gar wieder einzutreten bzw. ob es ihnen gelingt, die Kirchenbindung der Kasualteilnehmenden in anderer Weise zu stabilisieren oder gar zu stärken. Was sagt nun das empirische Forschungsmaterial zu diesen Überlegungen?

Ergebnisse der Bayreuther Studie

Es soll an dieser Stelle genügen, die vielfältigen Ergebnisse unserer Forschung zu dieser Frage summarisch darzustellen:

(1.) Im Material ist kein einziger Fall belegt, bei dem es im Anschluss an eine konkrete erlebte Kasualie zu einem Kircheneintritt kam. (2.) Das Motiv, ein Patenamnt übernehmen zu wollen, kann den Kircheneintritt motivieren. (3.) Eine positive Erfahrung mit dem Anschlussangebot nach einer Taufe verhindert in einem belegten Fall nicht die Destabilisierung der Kirchenmitgliedschaft aus anderen Gründen. (4.) Der Wunsch, sich konfirmieren zu lassen, ist in einem Fall Grund dafür, die Taufe zu erwägen. Sie wird jedoch nicht vollzogen. (5.) Ein Hochzeitswunsch und der Wunsch, später die Kinder taufen zu lassen, können Grund dafür sein, Mitglied der Kirche zu werden oder zu bleiben. (6.) Während ein Anspruch auf kirchliche Seelsorge im Todesfall ein Grund sein kann, Mitglied zu bleiben – und im Falle des Ausbleibens ebenso ein Grund für den Austritt sein kann –, (vgl. dafür den letz-

ten Beitrag Nr. 15) ist der Anspruch auf die eigene kirchliche Bestattung dem Interviewmaterial zufolge kein notwendiger Grund, Mitglied zu bleiben, denn die Kirche bestattet gängigerweise auf Wunsch der Familie auch Ausgetretene. (7.) Wo im Kontext von Bestattungen Kritik an der Predigt, an der Person des Pfarrers bzw. der Pfarrerin oder an der Emotionalität der Feier geäußert wird, ist festzustellen, dass diese Kritik stets mit einer allgemeinen Kirchenkritik einhergeht.

Ergebnisse der GfK-Untersuchung

Im Rahmen der GfK-Untersuchung wurde den Befragten folgende Aussage vorgelegt: Kasualgottesdienste »... will ich in Anspruch nehmen und bleibe deshalb in der Kirche.« Zustimmung fand diese Aussage bei 51% der Befragten, während 25% der Befragten ihr nicht zustimmten. Vor allem die Verwitweten und die sehr häufigen Kirchgänger und Kirchgängerinnen stimmten dem sehr häufig zu.

Beobachtungen

Erstens zeigt sich: Für manche evangelisch Getaufte in Bayern gibt es insofern einen Zusammenhang zwischen den Kasualien und ihrer Kirchenmitgliedschaft, als die Kirchenmitgliedschaft Voraussetzung dafür ist, eine Kasualie für sich oder die eigenen Kinder zu empfangen, bei einer Taufe das Patenamnt übernehmen zu können oder im Todesfall als Angehöriger bzw. als Angehörige Anspruch auf Seelsorge zu haben. Zweitens wird deutlich: Für etwa die Hälfte der evangelisch Getauften in Bayern sind Kasualgottesdienste ein Grund, die Kirchenmitgliedschaft aufrecht zu erhalten. Etwa ein Viertel lehnt diesen Gedanken jedoch explizit ab. Drittens ist erkennbar: In der Mehrzahl der dokumentierten Fälle wird nicht davon gesprochen, dass die Person des Pfarrers oder der Pfarrerin, seine oder ihre Verhaltensweise oder die Qualität der gemeindlichen Angebote im Anschluss an eine Kasualie die Kirchenbindung der Mitglieder destabilisieren

würde. Wo Kritik an der Kasualpraxis (genauer: an der Bestattungspraxis) geäußert wird, geht es den Befragten immer auch um eine allgemeine Kritik an der Kirche. Zugleich gilt: Es gibt im gesamten Forschungsmaterial keinen einzigen Beleg dafür, dass Pfarrer oder Pfarrerinnen bei Kasualien oder im Anschluss daran etwas dafür tun könnten, die Kirchenbindung der Menschen zu festigen.

Insgesamt heißt das: Kasualien wirken solange kirchenbindend, wie für ihren Empfang, für das Patenamnt und für den Anspruch auf Seelsorge im Todesfall die Kirchenmitgliedschaft benötigt wird. Die Bedeutsamkeit der Geistlichen für die Festigung der Kirchenbindung ist bei Kasualien als sehr gering einzuschätzen.

Schlussfolgerung

Von Pfarrern und Pfarrerinnen zu erwarten, durch ihre Kasualpraxis die Kirchenbindung der Mitglieder zu stärken, ist eine wenig aussichtsreiche Strategie. Auf die Festigung der Kirchenbindung hat das, was Geistliche bei oder nach Amtshandlungen tun, wenig Einfluss. Will man die Bindung der Menschen an die Organisation Kirche stärken, gibt es dafür nach dem vorliegenden Forschungsmaterial nur einen Weg, i.e. den kirchenrechtlichen. Ob die Entscheidung für diesen Weg theologisch sinnvoll, seelsorgerlich verantwortbar und kirchenpolitisch klug wäre, ist noch einmal eine ganz andere Frage. Klar ist aber: Es ist unsachgemäß, den Kampf um die Kirchenbindung der Mitglieder auf dem Rücken der Pfarrer und Pfarrerinnen bzw. ihrer Kasualpraxis auszutragen. Um es mit Hilfe eines in der Kybernetik gerne herangezogenen Vergleichs zu illustrieren: Wer dem Speiseangebot einer weltweit bekannten US-amerikanischen Fastfoodkette grundsätzlich zugeneigt ist, den werden Unannehmlichkeiten im Service – Wartezeiten, nicht gereinigte Sanitäranlagen – nur geringfügig negativ beeindrucken. Wer hingegen mit dieser Art der Nahrungszubereitung, des Konsums und des globalen Agierens grundlegende Schwierigkeiten hat, der wird sich in einem solchen Etablissement wenig wohl fühlen, ganz gleich, wie gut andere darüber urteilen und wie viel Mühe sich die Angestellten geben.

*Dr. Haringke Fugmann
Pfarrer in Nürnberg*

Neue Erkenntnisse über: Kasualien als Deutungsraum bzw. Erfahrungsraum (17)

Der folgende Beitrag präsentiert einige Ergebnisse der Bayreuther Studie und der GfK-Untersuchung des Gottesdienst-Instituts Nürnberg über Kasualien als Deutungsraum bzw. Erfahrungsraum.¹

Kasualien als Deutungsraum

In der praktisch-theologischen Kasualienliteratur findet sich häufig der Ansatz, Kasualien als Deutungsraum der Erfahrung zu begreifen: Es gehe darum, dass Pfarrer und Pfarrerinnen bei Kasualien (und zwar vornehmlich in der Predigt) die Wirklichkeit der Kasualteilnehmenden – sei es nun ihre Lebensgeschichte oder ihre allgemeine Lebenswelt – vor dem Hintergrund des christlichen Glaubens deuten bzw. zu rekonstruieren. Gerne wird dabei auf die Sinnfrage rekurriert. Konsequenterweise wird empfohlen, bei der Kasualpraxis nach geeigneten »Anknüpfungspunkten« o.ä. für diesen Deutungsprozess Ausschau zu halten.

Wichtig ist schließlich, dass dieser Argumentation eine sehr folgenreiche Überzeugung zugrunde liegt, i.e. dass »normale« Christen nicht in der Lage wären, sich explizit religiös zu artikulieren. Pfarrer und Pfarrerinnen würden somit Sprach- und Sinnhilfe bieten. Was sagen nun die empirischen Ergebnisse der Bayreuther Studie zu diesem Ansatz?

Ergebnisse bezüglich der Lebensdeutung

Zunächst ist festzuhalten: Die Sinnthematik ist ein ubiquitäres anthropologisches Grunddatum. Immer wenn Menschen sich mitteilen, geht es dabei auch um Fragen des Sinnes, der Bedeutung und des Verstehens von Zusammenhängen. Auch Kasualien haben selbstverständlich damit zu tun. Zu den Ergebnissen bezüglich der einzelnen Kasualien ist zusammenfassend zu sagen:

¹ Für ausführlichere Informationen und präzise Stellenangaben der zitierten Interviewpassagen vgl. die voraussichtlich 2009 erscheinende Monografie: Haringke Fugmann, Von Wendepunkten und Zeremonienmeistern.

Zur Taufe

Wo die Befragten von Taufen sprechen, reden sie an keiner Stelle deutend von Geburtserfahrungen, wie es in der Kasualtheorie zuweilen beschrieben, angenommen oder gewünscht wird. Auch versuchen sie nirgends, die familiären Veränderungen, die sich durch den Familienzuwachs ergeben haben, durch eine oder anlässlich einer Taufe zu verstehen. Darüber, dass in der Taufpredigt eine Biografiedeutung vor dem Hintergrund des christlichen Zeichensystems stattfindet, ist dem Material nichts zu entnehmen.

Zur Konfirmation

Die Befragten sprechend deutend über Ablösungsphänomene ihrer jugendlichen Kinder. Auch blicken sie biografie-rekonstruierend auf ihre eigene Konfirmationszeit zurück. Über eine mögliche Bedeutungsdimension der Konfirmation ist allerdings nichts zu erfahren.

Zur Hochzeit

Die kirchliche Trauung mit anschließender Feier ist für jene, die davon erzählen, integraler Bestandteil ihrer Biografie und hat schon deshalb eine relevante biografische Sinndimension. Davon, dass die Trauung oder die Traupredigt auf der Grundlage des christlichen Glaubens deutend auf das Leben der Beteiligten eingehen würde, wird nichts berichtet.

Zur Bestattung

Über Lebenserinnerungen und Lebenserfahrungen sprechen die Interviewten rekonstruierend v.a. dort, wo es um die Themen Sterben und Tod geht. Nur in einer einzigen Ausnahme wird davon erzählt, dass eine Bestattungspredigt lebensdeutend relevant war. In einem anderen Fall wird das christliche Sprach- und Sinnangebot eines Pfarrers bei einer Bestattungspredigt dezidiert abgelehnt.

Ergebnisse bezüglich der Deutung der Lebenswelt

Das Material der Bayreuther Studie bietet so gut wie keine Belege dafür, dass bei Kasualien bzw. in Kasualpredigten deutend an die Lebenswelt der Menschen angeknüpft würde. In einem einzigen Fall wird positiv die lebensnahe Predigt eines Pfarrers erwähnt, der sich bei der Hochzeit gegen die Unauflöslichkeit der Ehe aussprach.

Zwischenergebnis

Kasualien sind einerseits biografisch höchst relevante Rituale, die im Laufe des Lebens ein Teil der eigenen Geschichte und ihrer Deutung werden. Andererseits lässt sich nicht hinreichend belegen, dass es bei Kasualien zu einer christlichen Deutung der Biografie oder der Lebenswelt kommt, von erfolgreichen »Anknüpfungen« ganz zu schweigen.

Sind die Menschen religiös sprachunfähig?

Wie verhält es sich mit der These vom religiös sprachunfähigen Menschen im Lichte des vorliegenden Materials? Schaut man, worüber die Befragten im Blick auf Kasualhandlungen hauptsächlich sprechen, stellt man fest: Sie reden v.a. darüber, wer dabei was *getan* hat: Der Pate etwa hat das Kind gehalten, bei der Trauung hat ein Freund einen Text vorgetragen, der Pfarrer hat eine Predigt gehalten. Die Handlungsebene steht absolut im Vordergrund ihrer Wahrnehmung. So ist zu formulieren: Wenn Theologinnen und Pfarrer anerkennen, dass auch *Handlungen* eine genuine Form der *Kommunikation* sind, die *Erfahrungen* eröffnen und deren *Deutung* ermöglichen – wenn sie also den Wert ritueller Praxis wertzuschätzen lernen –, werden sie aufhören, den Laien eine religiöse Sprachunfähigkeit zu unterstellen.

Schlussfolgerung

Fasst man die hier sehr knapp skizzierten Überlegungen zusammen, ist pointiert zu sagen: Kasualien werden von den befragten Laien primär als ein Raum empfunden, in dem konkrete Erfahrungen mit dem christlichen Glauben gemacht und auf der Handlungsebene verstanden werden können. Höchstens sekundär sind Kasualien für sie ein verbaler Deutungsraum ihres Lebens und ihrer Lebenswelt.

Dr. Haringke Fugmann

jedoch übernehmen Männer die Führungsaufgaben, vor allem im öffentlichen Raum und damit für alle Gläubigen, für Männer und Frauen. Deshalb werden im Folgenden die Tätigkeiten eines Imams erläutert und im Anschluss daran geprüft, inwieweit auch Frauen als Imaminnen präsent sind und respektiert werden.

Der Imam in einer muslimischen Gemeinde

Das arabische Wort Imam bezeichnet einen Anführer oder Leiter. »Imam« ist aber keine Berufsbezeichnung oder ein Dienstrang wie der eines Pfarrers oder einer Pfarrerin. Denn der Islam kennt keine hierarchisch aufgebaute, organisierte Kirche.

Nach allgemeinem Verständnis ist der Imam ein Vorbeter, der das Gebet in der Moschee leitet. Dieses Ritualgebet gehört zu den »fünf Grundpfeilern« des Islams – neben dem Glaubensbekenntnis, der Sozialabgabe, dem Fasten im Monat Ramadan und der Pilgerfahrt nach Mekka. Fünfmal täglich beten die Gläubigen: zu Hause, im Büro oder unterwegs an einem ruhigen Platz. Es gilt aber als besonders verdienstvoll, das Gebet gemeinschaftlich in der Moschee zu verrichten; denn dies stärkt das Gefühl, zu der umma, der weltweiten Gemeinde der Gläubigen zu gehören.

Der Muezzin lädt vom Minarett aus zum Gebet ein, persönlich rufend oder von einer Kassette über Lautsprecher. Es obliegt dem Imam dafür zu sorgen, dass das weltweit auf Arabisch gesprochene Gebet korrekt und in vorgegebenen Bewegungen durchgeführt wird. Oftmals bestimmen die Gläubigen aus ihrer Gruppe eine angesehene Persönlichkeit, die das Gebet leitet und die nur für die Dauer des Gebetes die Stellung des Imams übernimmt.

Auch am muslimischen Feiertag, dem Freitag, wird zum Gebet eingeladen. Jeder männliche Gläubige soll an diesem Tag am Gemeinschaftsgebet in der Moschee teilnehmen. Zu diesem gehört auch die Predigt, die der Imam hält. Historisch betrachtet muss der Imam also keine spezielle Ausbildung mitbringen. Er muss Form und Inhalt des Ritualgebetes beherrschen und Koran-fest sein. Wenn er das Predigeramt übernimmt, sollte er eine religiöse Autorität und eine Respektperson sein. Mit der Zeit haben aber islamische Rechtsgelehrte Kriterien entwickelt, die sich auf die fachliche Kompetenz und die

ethische und mentale Verfassung eines Imams beziehen. So entstanden an verschiedenen Orten der islamischen Welt Hochschulen für Theologie. Absolventen dieser Schulen arbeiten auch heute weltweit an großen Moscheen und haben formell die Leitung ihrer Gemeinden inne. Das Spektrum ihrer Tätigkeiten ist groß: neben den Aufgaben als Vorbeter sind sie Ansprechpartner in spirituellen, rechtlichen und sozialen Fragen, erteilen Koranunterricht und repräsentieren – vor allem wenn die Muslime in der Diaspora leben – den Islam gegenüber der Öffentlichkeit.

Die islamische Lehrbefugnis

Halima Krausen, eine deutsche islamische Theologin, wird als Imamin geschätzt und für die Erstellung von Rechtsgutachten konsultiert. Sie leitet die deutschsprachige Gemeinde im Islamischen Zentrum Hamburg, dem größten Zusammenschluss schiitischer Gemeinden Deutschlands (die meisten Gemeindemitglieder kommen aus dem Iran und haben infolgedessen keinen Bezug zur Tradition des Islams in der Türkei). Die in Aachen Gebürtige besitzt die islamische Lehrbefugnis (idschaza) und ist damit quasi zur Imamin ernannt. Die idschaza wird traditionellerweise im Nahen und Mittleren Osten verliehen, nicht jedoch in der Türkei. Sie berechtigt Männer und Frauen nach einem Studium verschiedener Disziplinen (Theologie, Geschichte, Philosophie, Rechtswissenschaften und Religionspädagogik) zur Lehre und zum selbstständigen Forschen. Die Anforderungen und das Niveau der Ausbildung seien so hoch, berichtet Halima Krausen, dass es an der Universität in Cambridge Bestrebungen gebe, dieses spezielle Studium an der Hochschule aufzunehmen. Währenddessen können Studentinnen und Studenten die idschaza an einem von Halima Krausen gegründeten europäischen Institut, an dem Wissenschaftler aus aller Welt lehren, erwerben. In den Statuten der so genannten Initiative für islamische Studien ist eine Lehre festgeschrieben, die zur Problemlösung und Identitätsfindung in Europa ansässiger Muslime sowie zum interreligiösen Dialog beiträgt.

Es gibt keine Zahlen darüber, wie vielen muslimischen Gelehrten in Deutschland insgesamt die idschaza verliehen wurde. Aber vermutlich lassen sich die Frauen mit einer Lehrbefugnis an einer Hand abzählen.

Die Vorbeterin und Predigerin

Eine Imamin, die das Gebet leitet, agiert fast immer nur für Frauen und meist im privaten Rahmen. Drei der vier islamischen Rechtsschulen halten diese Praxis für legitim, die vierte lehnt sie ab. Weltweit beten die Gläubigen in den Moscheen nach Geschlechtern getrennt, die Männer im Hauptraum, die Frauen in einem Nebenraum, z.B. hinter einem Vorhang. »Die Gläubigen sollen sich auf Gott konzentrieren und nicht durch einen attraktiven Nachbarn oder eine attraktive Nachbarin abgelenkt werden«, erklärt eine Sprecherin der größten Moschee Deutschlands die Frauenempore. Überhaupt besuchen deutlich weniger Frauen das Gotteshaus als Männer. Denn Frauen sind – so die Überzeugung vieler Muslime – wegen der Erziehung ihrer Kinder und anderer häuslicher Pflichten nicht zum Freitagsgebet und auch nicht zum Ritualgebet in der Moschee verpflichtet. Das spiegelt sich auch in den Raumgrößen muslimischer Gotteshäuser wider. Die Moschee in Duisburg-Marxloh beispielsweise bietet Platz für 1.200 Menschen: 900 Männer im Hauptsaal und 300 Frauen auf einer Empore.

Frauen beten nicht weniger als Männer, aber sie verrichten das Gebet in aller Regel nicht in der Moschee. Wenn mehrere Frauen beisammen sind, z. B.lässlich einer Beerdigung oder einer Geburt, dann bestimmen sie eine Imamin aus ihren Reihen.

2005 leitete Amina Wadud, eine Professorin für Islamwissenschaften mit US-amerikanischem Pass, das Gebet vor Männern und Frauen in New York und löste damit den Zorn vieler konservativer Muslime aus. Diese protestierten mit dem Argument, dass es so etwas in der langen Geschichte des Islams noch nie gegeben habe. Folglich dürfe es auch nicht eingeführt werden. Extremisten schickten im Vorfeld des Gebetes Bombendrohungen, weshalb Amina Wadud den Freitagsgottesdienst in ein anglikanisches Gemeindehaus verlegen musste. Angeblich hat Wadud danach nie mehr ein gemischtes Gebet gehalten.

»Ja, ich leite das Gebet vor Männern und Frauen, wenn diese es wünschen«, stellt Halima Krausen fest, äußert sich aber nicht, wie oft sie die Gelegenheit dazu hat. Es gebe persönliche Gründe, weshalb sie zögere, vor fremden Menschen zu beten: »Wenn ich mit dem Rücken zu den Betenden stehe, dann muss ich Vertrauen zu ihnen haben. Ebenso müssen

sie mir Vertrauen entgegenbringen und mit mir als Vorbeterin einverstanden sein.« Und so kommt es, dass tatsächlich nur sehr selten Frauen die Vorbeterrolle in der Öffentlichkeit übernehmen, und zudem wird befürchtet, dass eine Frau als Vorbeterin zu Zwietracht unter den Gläubigen führen könnte. Dieses Argument führen islamische Rechtsgelehrte in Vergangenheit und Gegenwart für die Verbannung der Frauen vom öffentlichen Leben an.

Imamin Halima Krausen verfasst Freitagspredigten, die sie in der Regel nicht von der Kanzel aus halten kann. Deshalb verschickt sie ihre Texte per E-mail an einen Kreis von Abonnenten, die verschiedenen Glaubensrichtungen und Religionen angehören. Aktuell ist eine Sammlung ihrer Predigten in einem Buch erschienen: »Darin sind Zeichen für Nachdenkende« (Bautz-Verlag, 2009).

Frauen in Verantwortung für ihre Gemeinden

Nigar Yardim, eine Kölnerin mit türkischen Wurzeln, engagiert sich seit vielen Jahren als Frauenbeauftragte des VIKZ (Verband der islamischen Kulturzentren e.V. mit ca. 300 Moscheegemeinden in Deutschland). Die Theologin und Politikwissenschaftlerin weist darauf hin, dass Frauen nicht nur spirituelle Begleitung bräuchten. Vielmehr benötigen sie seelsorgerliche Unterstützung und praktische Ratschläge für: Nachhilfen, Deutschkurse, Behördengänge, Ausbildungsplatzsuche, Arztbesuche, Familien- und Beziehungskonflikte usw. Nigar Yardim argumentiert, dass die Musliminnen in Deutschland vor besondere Herausforderungen gestellt seien. Für die Frauen sei es schwierig, eigene Lebensentwürfe zu finden, die mit ihrer Religion, ihrer Tradition und ihrem gesellschaftlichen Umfeld vereinbar seien.

»Die Gemeinden sind in aller Regel dankbar, wenn Sie eine Ansprechpartnerin für die Familien haben. Von Frau zu Frau lässt sich mehr erreichen.« Manchmal – so Yardim – könne die Ehefrau des Imams diese Aufgabe übernehmen. Oder eine Gemeinde habe die Chance, eine Hodscha, eine Religionsgelehrte mit akademischem Titel, zu engagieren. Yardim selbst ist eine Hodscha, seitdem sie ihr Studium in der Türkei abgeschlossen hat. Sie bringt aber klar zum Ausdruck, dass sie keine Imamin sei, weil sie keine Gemeinde leite.

Ein christlicher Blickwinkel

Eigentlich ist der Vergleich einer Imamin und einer Gemeindepfarrerin nicht korrekt. Denn im Islam gibt es weder eine Institution, die der Kirche ähnlich ist, noch gibt es Ordination oder Sakramente. Trotzdem erscheint es sinnvoll, einen Blick auf die Geschichte der Frauenordination in Deutschland zu werfen. Die evangelische Kirche ordiniert seit dem 20. Jahrhundert Frauen zu Pfarrerinnen, die bayerische Landeskirche erst seit 1975. Bis in die 90er Jahre hinein galten noch gewisse Beschränkungen für den Einsatz von Pfarrerinnen. Zuvor, ab 1945, konnten Theologinnen in Deutschland nur als Vikarinnen einen eingeschränkten Dienst ausüben. Heute liegt der Prozentsatz an bayerischen Pfarrerinnen bei 34 %. Im Vorbereitungsdienst sind schon ca. 55% Frauen.

Die römisch-katholische Kirche lehnt die Frauenordination kategorisch ab. Dennoch kann auch sie nicht auf die hauptamtliche Mitwirkung von Frauen in den Gemeinden verzichten. Deshalb werden Frauen mit Hochschulabschluss als Pastoralreferentinnen angestellt, die selbständig für einen bestimmten Arbeitsbereich zuständig sind. Die Gemeindeleitung bleibt aber Sache des Priesters.

Die Erwartungen an die Zukunft

Auch viele Muslime lehnen eine Frau an der Spitze ihrer Gemeinde strikt ab. Die Frauenbeauftragte Yardim sieht deshalb Diskussionsbedarf. Sie fordert unmissverständlich, dass Männer die Leistungen der Frauen mehr anerkennen und respektieren sollten. Zum Beispiel säßen in den Gemeindevorständen überwiegend Männer und verhinderten damit, dass Frauen – sozusagen qua Amt – mitgestalten und mitentscheiden könnten. Nur wenn Frauen auch Leitungspositionen innehätten, könnten sie ihrer Verantwortung für die Gemeinden gerecht werden.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass es weibliche Imame in Deutschland gibt – nach Ansicht einiger Muslime. Viele Fragen sind aber offen. Zum Beispiel wäre noch zu untersuchen, welche

Stellung Frauen in den Moscheegemeinden innehaben, die nicht zu den großen Dachverbänden Ditib und VIKZ gehören. Die meisten Moscheevereine Deutschlands sind nämlich selbständig und unabhängig von den Verbänden. Halima Krausen wurde als einzige Theologin zitiert, die nicht zu den hier genannten Verbänden gehört.

Weiter wäre zu klären, wie die Debatte um weibliche Vorbeter in Europa geführt wird. In Großbritannien etwa ist die Situation eine ganz andere als in Deutschland. Dort sind Muslime stärker in der Gesellschaft verankert. Wie engagieren sich z.B. britische Musliminnen, die sich selbstverständlich als »British Muslim« verstehen? Wie definieren muslimische Frauen ihre religiöse Rolle in anderen europäischen Ländern?

Für deutsche Verhältnisse lässt sich sagen, dass Frauen mit Funktionen eines Imams eine gute Bildung genossen haben. Der Universitätsabschluss erleichtert die Teilnahme am religiösen Leben in der Öffentlichkeit. Deshalb ist es begrüßenswert, dass in Deutschland auch von staatlicher Seite aus die Notwendigkeit einer Hochschule für islamische Theologie erkannt wird. Ein Studiengang mit Abschluss in islamischer Theologie wäre ein großer Fortschritt für die Integration von Muslimen und Musliminnen. Er könnte vor allem eine Dynamik in Gang setzen, die Frauen zu ihrem Recht auf Verantwortung in der Gesellschaft verhilft.

Susanne Odin, München
Susanne Odin ist Islamwissenschaftlerin und Mitarbeiterin des Islambeauftragten in München.

Manövriermasse

zu: *Kirchenrecht bricht Grundgesetz
in Nr. 8-9/09 unf ff.*

»Manövrieren« heißt nach Wörterbuch »ein Manöver durchführen; geschickt vorgehen; jemanden durch bestimmte Maßnahmen, gezielte Handlungen in eine Lage bringen.«

Das hat das »Dienstrechtsneugestaltungsgesetz« (DNG) unserer Landeskirche getan. Ziel war, durch dieses rechtliche Instrumentarium »möglichst viele geeignete Bewerber aufzunehmen«. Als Wege zum Ziel standen Beurlaubung, Teilbeschäftigungen und v.a. die Regelung, Theologenehepaaren gemeinsam nur Anspruch auf *ein* Beschäftigungsverhältnis im Pfarrdienst zu gewähren: »In Zeiten des Stellenmangels werden keine zwei vollen Dienstverhältnisse mit einem Ehepaar begründet. Nach zehn Jahren Stellenteilung wird »jedem Ehegatten aufgrund einer erfolgreichen Bewerbung ein volles Dienstverhältnis übertragen.« (§17 DNG). Nun hat sich durch den beschrittenen Klageweg von Betroffenen diese Regelung als mit VELKD-Recht nicht kompatibel erwiesen.

Als ebenfalls Betroffener (mit sechzehn Jahren Erfahrung in Sachen Stellenteilung) nach DNG soll über das kirchenrechtliche Gebaren hinaus der Blick auf die Frage gelenkt werden: Was geschieht mit Stellenteilern nach besagten zehn Jahren, wenn sie ihr Deputat ausweiten wollen?

Die eigene Erfahrung lehrt: Für Kirchenleitung ist Stellenmangel immer. Personalbegleitung, Personalführung, Personalmanagement (öffentlich hochgehalten) sind im konkreten Fall schwer zu erkennen. Eigenes Erleben zeitigte dies: Der (anlässlich eines Dekanatsbesuchs) angesprochene Landesbischof verweist auf seinen Referenten. Der Referent

verweist auf den örtlich zuständigen Oberkirchenrat im Kirchenkreis. Dessen Vorschlag lautet, doch einfach weiter die Stelle zu teilen. Ansonsten bleibt der Verweis auf Dekaninnen und Dekane. Diese können leider auch nicht weiterhelfen... Die zum damaligen Zeitpunkt zuständige Oberkirchenrätin im Personalreferat bringt im Rahmen einer Tagung von Pfarrern und Pfarrern im Teildienst sinngemäß zum Ausdruck, dass es auch aus finanziellen Gründen nicht im kirchenleitenden Interesse liege, Ausweitungen zu fördern.

Nachdem nun die Tage des DNG mit der Verpflichtung zur Stellenteilung gezählt sind, ist von kirchenleitender Seite »Dank« für die erwiesene »Solidarität« zu hören. Die Worte klingen schal: Zwang zu so genannter »Solidarität« entwertet den Begriff. »Dank« ist nicht angezeigt, steht doch hinter dem »Muss« des Stellenteilens kein freiwilliges Tun.

Das Feld »Stellenteilung in Zeiten des Stellenmangels« mag sich juristisch nunmehr anders darstellen-für die Praxis bleiben die Fragen der Vergangenheit wohl auch die der Zukunft:

Ist es den Verantwortlichen überhaupt bewusst, was Zwang zur Stellenteilung auf Dauer für das Paar in der übermäßigen Verquickung von gemeinsamen Dienst und Privatleben bedeuten kann?

Wie soll das »Recht« über gemeinsame 100% hinaus dahingehend in Umsetzung kommen: Wo sind zwei Stellen in geographisch akzeptabler Entfernung zu finden, die es noch sinnvoll ermöglichen, gemeinsam Ehe,-und Familienleben (je nach persönlicher Situation) zu gestalten? Und selbst wenn: Wie hoch ist die Chance, dass beide Bewerbungen Erfolg haben? Was bedeutet dies (je nach Fall) für die Residenz,- und Präsenzpflcht des einen Teils, der/die nicht im u.U. vorgesehenen örtlichen Pfarrhaus wohnen wird?

Nein: »Dank« und »Solidarität« sind keine Kategorien, die der Sache angemessen scheinen. Eher bleiben Stellenteilerinnen und Stellenteiler das, was sie sind, von Kirchenleitung durch »bestimmte Maßnahmen, gezielte Handlungen in eine Lage gebrachte«. Wo Viele sind, da spricht man gerne von »Masse«. Viele »Manövrierte«, die sind dann –und bleiben?– »Manövriermasse«.

*Ulrich Funk, Pfarrer in Krumbach/
Stellvertretender Dekan
im DB Memmingen*

Luther Verlag

Solidarität?

zu: s.o.

Von OKR i.R. Werner Hoffmann wurde ich in seiner Entgegnung auf den Artikel »Kirchenrecht bricht Grundgesetz« in Nr. 8/9/ 09 mit dem Satz zitiert »Ein halbes Dienstverhältnis ist für mich keine Strafe, sondern eine willkommene Gestaltungsmöglichkeit.« Dazu stehe ich weiterhin, allerdings möchte ich feststellen, dass ich damit in keiner Weise die Auffassung von Werner Hoffmann teile, dass der sogenannte 100%-Beschluss ein einfacher Ausfluss der Gestaltungsfreiheit kirchlichen Binnenrechtes sei. Wenn Kirche tatsächlich in ihrem Gestaltungsrecht so frei ist, dann verstehe ich nicht, dass seinerzeit die Solidaritätsleistung, mit der möglichst vielen AnwärterInnen auf das geistliche Amt auch in Zeiten des Stellenmangels eine Anstellung ermöglicht werden sollte, allein von verheirateten

BerufsanfängerInnen gefordert wurde. Die einmütige Entscheidung von Landeskirchenrat und Landessynode beweist nur zu augenfällig den Kotau vor staatlichem Beamtenrecht, der durch das Prinzip der Besitzstandswahrung gekennzeichnet ist. Dem Junktim, dass künftig ausweitende StellenteilerInnen gewissermaßen dafür verantwortlich gemacht werden, dass nicht mehr alle AnwärterInnen auf das geistliche Amt aufgenommen werden können, dem sei die Gestaltungsfreiheit des kirchlichen Binnenrechtes entgegengehalten. Wo bleibt die gesetzlich gestaltete Solidarität aller verbeamteten Pfarrerinnen und Pfarrer (StellenteilerInnen diesmal vielleicht ausgenommen). Aber Kirchenleitung will sie nicht verlangen. Und der Pfarrerverein auch nicht. Von wegen »Kirche ist anders«.

Daniel Szemerédy, Pfarrer im Teildienst seit 1992, Nürnberg

Liebe Leserin, lieber Leser!

Nachrufe kommen immer zu spät: die, denen sie gelten, hören sie nicht mehr. Insofern ist dies *kein* Nachruf – der Tod aber ist schon beschlossen: Es geht um die Kirchenmusik auf dem »Land«. Ja, niemand will es mehr hören und viele von denen, die damals zugestimmt haben, wollen selbst davon nichts mehr wissen. Die Kirchenmusik auf dem Land wird sterben. Ein Stück Kultur wird vergehen, ersatzlos. Kirche zieht sich zurück.

In den großen Zeitungen werden wir Kritiken der drei »Matthäuspasionen der Saison« lesen und Kulturbeflissene in den Städten schnalzen mit den Zungen. Wir werden meist nicht einmal eine hören können, weil wir uns nicht mehr ins Auto setzen, um in die großen Städte zu fahren. In unseren Gottesdiensten werden treue Mitarbeitende die Orgel spielen, sie werden weniger und man wird spüren, wie ihnen das Repertoire ausgeht. Nicht lange wird es dauern, bis Gottesdienste mangels Organisten ausfallen müssen (weil keine mehr ausgebildet werden), die Musik von der CD kommt und in Trauungen alles Mögliche gespielt (und natürlich nicht mehr gesungen) wird. Die großen Künstler in der Landeskirche werden den Verfall der musikalischen Kultur beklagen und als Schuldige wahrscheinlich die Pfar-

rerInnen benennen.

Man hätte auch anders entscheiden können: Dass die Pfarrstellen nach Gemeindegroße verteilt werden, kann ich – wenn auch traurig – akzeptieren. Wenn man die Kirchenmusik als Brücke zu Menschen ernst genommen hätte, die die PfarrerInnen oft nicht erreichen, hätte man die wenigen Stellen vielleicht antizyklisch zuteilen müssen: gerade da, wo die wenigeren Menschen sind, Schwerpunkte setzen, in kleinen Dekanaten die Kantorenstellen erhalten. Da hätten natürlich auch manche große Künstler den Ort wechseln und sich mit Menschen abgeben müssen, die andere Vorstellungen von Musik, kaum Aus- und Vorbildung haben, denen man mit Liebe und Geduld manches erst zeigen und in anderen Dingen zurückstecken muss und das wollten sie wohl auch nicht. Den Mut, in der Art ungerecht zu sein, hatte niemand. Jetzt gilt auch hier die Gerechtigkeit der großen Zahlen. Die Zentren saugen das (Um)Land aus, um anschließend das Entlebte tot zu nennen und damit die Tötung zu rechtfertigen. Zu wenige haben es anders gewollt, zu viele Betroffene den Zeitpunkt des Protestes versäumt, zu viele Synodale sich angepasst und wir müssen es nun abwickeln. Schade.

Ihr
Martin Ost

Ankündigungen



Bayerische Pfarrbruderschaft

■ Dialog – Mission – Nachbarschaft

Die Wahrheit Jesu Christi und die Wahrheit der Religionen

11.01.2010 von 9:30 Uhr bis 16:00 Uhr,

Ort: Nürnberg, St. Jobst, Äußere Sulzbacher Straße 146.

Referent: Dr. Rainer Oechslen

Kosten: 15,- Euro, einschließlich Mittagessen und Kaffee.

Anmeldung: Dr. Bernd Busch, Museumsstraße 5a, D-86899 Landsberg, Tel.: 0 81 91 - 94 32 64, Telefax: 94 32 65, DrBerndBusch@T-online.de

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

■ »Macht euch die Erde untertan...« 26.03.10 (18.00 Uhr) – 28.03.10 (13.00 Uhr)

Was uns als Auftrag Gottes an den Menschen bekannt ist, wirft heute etliche Fragen auf. Neben Impulsreferaten wird in Gesprächen Raum für die Gedanken und Ideen der TeilnehmerInnen sein.

Leitung: Beatrix Kempe, KR PD Dr. Wolfgang Schürger,

■ »Manchmal kenne ich mich selbst nicht mehr!«

Enneagramm und Dynamik:

Vertiefungsseminar

10.06.10 (18.00 Uhr) – 13.06.10 (13.00 Uhr)

Das Enneagramm als dynamisches Modell beschreibt nicht nur die neun Grundmuster menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns, sondern auch die Gesetzmäßigkeiten unseres manchmal scheinbar untypischen oder widersprüchlichen Verhaltens! Dieses Seminar richtet sich an Enneagrammkundige.

Leitung: Hildegard Holoubek-Reichold

■ Touren und Meditation

12.05.10 (18.00 Uhr) – 16.05.10 (13.00 Uhr)
Das Seminar bietet eine seltene Kombination. Motorradtouren durch das schöne Westmittelfranken und Übungen in Stille und Meditation. Der Tag beginnt mit einer Schweigezeit. Nach dem Frühstück geht die Fahrt in der Großgruppe zu einer Kirche in der näheren Umgebung. In Kleingruppen, gebildet je nach Fahrstil, aber immer im Rahmen der StVO, geht es zurück zum Hesselberg. Eine Meditationsübung nach dem Mittagessen leitet den Nachmittag. Dieser steht dann im Zeichen der Kleingruppen, die Touren in die weitere Umgebung des Hesselbergs fahren. Abendessen und eine weitere stille Zeit runden den Tag ab.

Leitung: Bernd Reuther

Ausblick:

■ Die 10 Gebote

Jüdisch/Christliche Lehre zwischen erlebtem Zwang und erfahrbarem Freiraum
18.06.10 (18.00 Uhr) – 20.06.10 (13.00 Uhr)
Leitung: Beatrix Kempe

■ »Geh aus mein Herz und suche Freud«

Christliche Meditation, Bewegung und Musik
25.06.10 (18.00 Uhr) – 27.06.10 (13.00 Uhr)
Leitung: Gisela Butz, Meditationsanleiterin, Joachim Butz, Meditationsanleiter

■ Kraft aus der Stille –

Rückzug, Wahrnehmung, Kraft schöpfen
02.07.10 (18.00 Uhr) – 04.07.10 (13.00 Uhr)
Leitung: Beatrix Kempe

■ Meditation und Schweigen am Hesselberg

19.07.10 (12.00 Uhr) – 23.07.10 (13.00 Uhr)
Leitung: Pfr. Bernd Reuther
Anmeldung: Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Gerolfsingen; Tel.: 0 98 54 - 10 -0; Fax: - 10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de

AEEB/BCJ/ Islambeauftragter

■ Interreligiöse Kompetenz

In einem ganzheitlichen Lernprozess bietet dieses neue Fortbildungsprogramm Grundlagen zur interreligiösen Kompetenz. Ziele sind: andere Glaubenswelten entdecken, die Alltagspraxis der drei monotheistischen Religionen miteinander in Beziehung setzen, historische und politische Hintergründe reflektieren, Unsicherheiten im Umgang mit Menschen anderer Religion klären, eine eigene Position im interreligiösen Dialog finden, Anstöße für neue Initiativen im persönlichen Berufsfeld bekommen

Leitung: KR Dr. Jens Colditz (AEEB), Pfrin. Barbara Eberhardt (BCJ.Bayern), KR Dr. Rainer Oechslen (Islambeauftragter)

Modul 1: Religion in Zeit und Raum – Alltagszugänge

22. bis 24. Februar 2010

Ort: Nürnberg

Kosten: 140,- Euro

Wahrnehmungen anderer Religionen, Frömmigkeit und Lebenspraxis in Judentum und Islam, Religion im Lebenslauf, Alltag und Feiertag, Spiritualität und Raum, Religion und Soziologie

Modul 2: Religion und Ritual – Gottesdienstliche Erfahrungen

08. bis 10. Oktober 2010

Ort: Augsburg

Kosten: 140,- Euro

Gottesdienst erleben: Synagogengottesdienst, Freitagsgebet, alevitischer Gottesdienst, christlicher Gottesdienst, Gottesdienst und Theologie, Verlauf und Verhalten, Religion zwischen den Gebeten

Modul 3: Religion und Konflikt – Politische Hintergründe

31. Januar bis 3. Februar 2011

Ort: Berlin

Kosten: 240,- Euro

Strömungen und Strukturen in Judentum und Islam, Konfliktgeschichten und gesellschaftliche Reizthemen, Fundamentalismus und Religionskritik, Generationenfrage und Sozialwesen, Position und Perspektivwechsel

Für die Teilnahme am gesamten Fortbildungsprogramm gibt es ein Zertifikat (und eine Ermäßigung von 15% bei Modul 3). Die Module können aber auch einzeln und unabhängig voneinander belegt werden.

Anmeldung: AEEB, Herzog-Wilhelm-Str. 24, 80331 München, Tel: 0 89 - 5 43 44 77-0, E-Mail: kroemer@aeeb.de

Theologischer Arbeitskreises Prackenfels e.V.

■ Miteinander Kinder und Eltern werden

Vom Ethos, Familie zu sein.

22.4., 18.00 Uhr bis 24.01.2010

Ort: Ev. Jugendtagungsstätte Prackenfels

Familie ist »in«. Die Politik hat Kinder als gesellschaftliche Zukunftressource entdeckt, die von der Kinderkrippe bis zum Ausbildungsabschluss engmaschig zu qualifizieren ist. Dass dadurch Familienväter und -mütter mehr Freiraum haben, ist ein willkommenes Nebenprodukt. Nicht selten belastet jedoch das Bemühen, Beruf und Familie zu vereinbaren, das Familienleben.

Kirchengemeinden haben an dieser Entwicklung aktiv teil, unter der sie zugleich zu leiden haben. Sie platzieren sich offensiv auf dem frühkindlichen Bildungsmarkt, beklagen jedoch z.B. G 8 und Ganztagschulen als Hemmschuh für die Konfirmanden- und Jugendarbeit.

Die Frage ist, ob die gesellschaftliche Entwicklung im Interesse von Familien ist oder ob Familien nicht zunehmend fremden Zwecken ausgeliefert werden.

Wir wollen uns an diesem Wochenende Zeit nehmen, das Ethos, Familie zu sein, in der Vielfalt seiner Aspekte - unserer Tradition gemäß biblisch-theologisch-kritisch - zu beleuchten, zu fragen, was Familie sein in unserer heutigen Zeit heißen könnte und wir kirchliches Handeln davon bestimmt sein müsste.

Kosten: Erwachsene: 70 Euro, in Ausbildung: 40 Euro, Kinder ab 6: 30 Euro, Kinder zwischen 4 und 6: 25 Euro, Kinder bis 3: frei. Während der Tagung wird Kinderbetreuung angeboten

Anmeldung per Post an Michael Krug, Täublingstr.30, 91 058 Erlangen oder per E-Mail an krug-erlangen@web.de

Arbeitskreis KSA in Bayern

■ Fakten kennen – Moral reflektieren – Würde stärken

Eine Einführung in Theorie und Praxis medizinischer Ethik

19. – 23.04. 2010

Ort: Rhön – Klinikum in Bad Neustadt / Saale
Der Kurs vermittelt Grundlagenwissen zu klassischen Themen der Medizinethik (v.a. Patientenautonomie; PID; Hirntod und Organtransplantation, Sterbehilfe) und nimmt dabei auch Bezug auf die neuen Rechtslage rund um die Patientenverfügung. Er stellt verschiedene Formen der Institutionalisierung eines medizinethischen Diskurses vor (v.a. Klinisches Ethik-Komitee). Er reflektiert Wege der Implementierung und übt anhand praktischer Fallarbeit ein in Modelle medizinethischer Begleitung, Beratung und Urteilsfindung.

Leitung: Pfr. Harald Richter / Dr. Heiko Ulrich Zude

Informationen und Anmeldung bis spätestens 22. 03. 2010 bei Harald Richter, Stadtblick 6, 97616 Salz Email: richter@nes-evangelisch.de Tel.: 0 97 71 - 88 07 Bearbeitung in der Reihenfolge des Eingangs.

Mission EineWelt

■ Klug essen – bio und fair?

23. Januar 2010

Ort: Evangelische Stadtakademie, Erlangen
Verantwortlich: Dr. Claudia Jähnel, Heinrich Busch, Erlangen

Jede Woche eröffnet in Deutschland ein neuer Bio-Supermarkt. Bio boomt. Immer mehr Verbraucher versuchen mit ihrem Einkauf Zeichen zu setzen. Doch wo kann man guten Gewissens kaufen? Gibt es so etwas wie einen »klugen Konsum«, der Wirtschaft und Umwelt nützt und zugleich den Abstand zwischen armen und reichen Teilen der Welt verringert?

Kosten: 20.- Euro, ermäßigt 10.- Euro

Tel.: 0 98 74 9 -15 01, E-Mail: renete.hauerstein@mission-einewelt.de

■ Weltgebetstag 2010 Kamerun

23. Januar 2010

Ort: Tagungsstätte, Neuendettelsau

Das westafrikanische Land Kamerun wird das Kaleidoskop Afrikas genannt, weil sowohl Traditionen aus dem Norden als auch aus dem Süden Afrikas dort zu finden sind. Rund die Hälfte der Bevölkerung sind Christen, die andere Hälfte sind Muslime und Angehörige afrikanischer Religionen. Ethnisch gliedert sich das Land in 286 verschiedene Volks- und Sprachgruppen.

Verantwortlich: Ulrike Hansen

Kosten: 28,50 Euro ermäßigt: 14,25 Euro

Tel.: 0 98 74 9 -15 02, E-Mail: Monika.Heumann@mission-einewelt.de

■ Lateinamerikawoche

23. – 31. Januar 2010

Bunter Veranstaltungsreigen zu Lateinamerika mit Kultur, Politik und Sozialem

Verantwortlich: Gisela Voltz im Trägerkreis Lateinamerikawoche

Ort: Villa Leon, Nürnberg

Die längst zu einer Institution gewordene Lateinamerikawoche bietet eine interessante Mischung aus Kultur, Politik und Sozialem, aus Information und Diskussion über die Situation

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrfrauenverein
Mainbrücke 16,
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Gestorben sind:

Dietmar Weirauch, 68 Jahre, zuletzt in Hersbruck, am 11.10.09 in Hersbruck (Witwe: Monika)

in einzelnen Ländern Lateinamerikas und übergreifenden Themen. Abgerundet wird die Woche mit dem Lateinamerikagottesdienst und einem abwechslungsreichen Familiennachmittag. Informationen unter www.lateinamerikawoche.de, Tel.: 09 11 - 36 67 20, E-Mail: Susanne.Ballak@mission-einewelt.de

■ Ressourcenreichtum als Ursache für gesellschaftliche und ökologische Auswirkungen im Pazifik

5. - 7. Februar 2010

Ort: Brücke/Most-Zentrum Dresden

Verantwortlich: Rudolf Welter

Fluch oder Segen? Diese Fragen stellen sich weltweit alle Länder, die über einen großen Ressourcenreichtum an Land oder im Meer verfügen. Anhand ausgewählter Beispiele aus Pazifikstaaten untersuchen die ReferentInnen die Folgen des Bergbaus für Mensch und Umwelt.

Kosten: ca. 60.- bis 80.- Euro

Tel.: 0 98 74 9 - 12 20, E-Mail: julia.ratzmann@mission-einewelt.de

■ Die Religionen und das Essen

22. Februar - 5. März 2010

Ort: Tagungsstätte, Neuendettelsau

Verantwortlich: Prof. Dr. Andreas Nehring, Dr. Claudia Jähnel, Michael Seitz

Tischgebete, Fasten, koscheres Essen, japanische Teezeremonie, Abendmahl, das Tao der asiatischen Küche, Wunderreis, Tortilla-Krise etc. - Essen ist Lebensquelle für den Menschen, eine Grundform von Lebensgestaltung und Kultur und ein sozialer Grundakt.

Das Seminar vermittelt Kenntnisse über ver-

schiedene Religionen und gibt Einblick in deren Beziehung zum Essen und nahrungsbezogene Rituale und Traditionen.

Es ist ein internationales Angebot für Theologiestudierende aus Deutschland und Tansania.

Tel.: 0 98 74 9 - 15 01, E-Mail: renate.hauerstein@mission-einewelt.de

■ Energiehunger vs. Ernährungssicherheit

27. Februar 2010

Ort: Gemeindezentrum St. Johannis, Nürnberg

Referent: Dr. Clóvis Zimmermann

Verantwortlich: Mauro Schwalm

Der Brasiliertag ist ein Angebot an alle, die sich für brasilianische Themen interessieren. Zwei Aspekte stehen im Vordergrund: einerseits die partnerschaftlichen Beziehungen und andererseits Themen und Probleme der Entwicklung in Brasilien. 2010 steht die aktuelle Diskussion um die Gewinnung von Energie aus nachwachsenden Rohstoffen und die Folgen für die Lebensmittelherstellung im Mittelpunkt der Tagung.

Kosten: 18,00 Euro

Tel.: 09 11 - 36 67 20, E-Mail: Susanne.Ballak@mission-einewelt.de

■ »Hurra, hurra, wir gehen nach Amerika« -

Mein neues Leben in Südamerika

21. März 2010

In Kooperation mit ehem. Mitarbeitenden in Argentinien, Dr. Claudia Häfner und Kuno Hauck

Ort: München

Verantwortlich: Hans Zeller

Der Südamerikatag ist ein neues Angebot an alle, die sich für südamerikanische Themen interessieren. Besonders herzlich sind die RückkehrerInnen unseres Freiwilligenprogramms eingeladen. Im Vordergrund stehen einerseits die Beziehungen, die zwischen Menschen und Gruppen entstehen und andererseits Themen und Probleme der Entwicklung in Südamerika, in diesem Jahr verstärkt am Beispiel Argentinien.

Kosten: 15.- Euro, ermäßigt 5.- Euro

Tel.: 09 11 - 36 67 20, E-Mail: Susanne.Ballak@mission-einewelt.de

Letzte Meldung

»Lunchkonzert: Die sieben letzten Worte unseres Erlösers am Kreuz.«

Fränkische Landeszeitung

■ Sprachkurs Tok Pisin 1

5. - 7. Februar 2010

30. April - 2. Mai 2010 (Wiederholung)

Ort: Tagungsstätte Neuendettelsau

Der Sprachkurs ist konzipiert für Fachkräfte im kirchlichen Dienst in Papua-Neuguinea, für Menschen, die sich auf eine Reise nach Papua-Neuguinea vorbereiten und für Gastgeber in Deutschland. Inhalt des Kurses sind die Kapitel 1 bis 4 des Lehrbuches. Vorkenntnisse nicht erforderlich.

Tagungskosten: 110.- Euro, erm.: 50.- Euro

■ Sprachkurs Kiswahili 1

5. - 7. Februar 2010

30. April - 2. Mai 2010 (Wiederholung)

Ort: Tagungsstätte Neuendettelsau

Wer eine Reise in eine unserer Partnerkirchen in Ostafrika plant oder sich auf einen Kurzeinsatz dort vorbereitet oder auch Gäste aus Ostafrika erwartet, kann sich im Kurs Kiswahili 1 erste Kenntnisse der Sprache erwerben.

Kosten: 110.- Euro, erm.: 50,00 Euro

■ Sprachkurs Español 1

30. April - 2. Mai 2010 (keine Wiederholung)

Ort: Tagungsstätte Neuendettelsau

Der Sprachkurs Español 1 hat zum Inhalt die einfachere Kommunikation mit Gästen hier in Deutschland.

Kosten: 110.- Euro, erm.: 50,00 Euro

Informationen für alle Sprachkurse:

Tel.: 0 98 74 - 9 - 15 01, E-Mail: renate.hauerstein@mission-einewelt.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg). Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang. Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund Druck und Medien GmbH Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax - 29. Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrfrauenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) - auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrfrauenvereins - sind zu richten an den Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Mainbrücke 16, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrverein.de